

XX 244
19
Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

И. С. Д. С. И.

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung des Gebiets der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

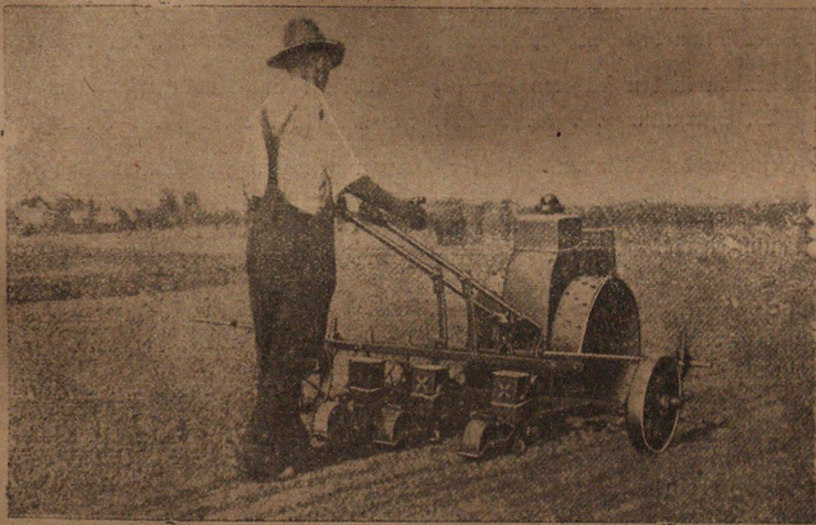
zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 22.

Pokrowsk, 30. November 1923.

Jahrgang 2.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Орган Кооперативного Сопещания Обнома РКП (б.) немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунистическая № 51.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Kultschalentum in Deutschland	643
Wirtschaft und Wissen:	
Ueber die Differenzierung der Preise zwischen den Industriewaren und den landwirtschaftlichen Waren.	645
Die landwirtschaftlichen Genossenschaften. Von W. Sjurjukin.	648
Die Zuckerrübenkultur und die Zuckerrübenfabrik im unteren Wolgagebiet um die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Von W. Sjurjukin	649
Der Mennonit als Wirtschaftstypus. Von W. Sjurjukin.	650
Ueber die Gestalt der Grabhügel in den Steppen des unteren deutschen Wolgagebiets. Von Paul Nau. (Schluß).	652
Eine wichtige Frage der Aufklärung für die Schularbeiter. Von Ka-Gn.	654
Eine neue Karte des Gebiets der Wolgadeutschen. Von G. Dingel, Prof.	655
Landwirtschaft:	
Die Tätigkeit der Gebietsverwaltung in dem Operationsjahr 1922—1923. Von M. Murugow.	659 *)
Selbsttätige Bewässerungseinrichtung.	663
Zur Kolonisation des Südoistens. Von N. Sašhin.	665
Der Weinbau in den früheren Bezirken Nowouzensk und Nikolajewsk. Von W. Sjurjukin.	668
Zur Geschichte des Weinbaus im Marystädter und Krasnojarsker Kanton. Von A. Rothermel.	669
Die Kaninchenzucht. Von W. Hasenauer. (Fortsetzung.)	670
Kultur und Leben:	
Mißlungene Religionsjunde. Gedicht von Karl Denk.	671
Ein schwerer Weg. Von A. Wolf. (Fortsetzung.)	671
Ein neuer Wandkalender auf das Jahr 1924. Rezens. von Ka-Gn.	673
Eingefandt.	674
Rätselerde.	674
Lustige Gcke.	674
Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.	
Der Waldgeist. Von B. Heim.	33

*) Von 659 bis 674 sind die Zahlen im Innern des Heftes irrtümlicherweise alle um 10 weniger angegeben, so daß sie nach den obenstehenden berichtigt werden müssen. Die nächste Nummer beginnt mit der Seite 675.

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für einen Monat mit Uebersendung . . .	60 Kop. in Gold.	Die Petit-Zeile oder deren Raum . . .	25 Kop. in Gold.
Vierteljährlich	1 Rbl. 25 "	Fürs Ausland	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate	3 Dollar.		

Nummer 22. | Pokrowsk, 30. November 1923. | Jahrgang 2.



Kolttschakentum in Deutschland.

(Колчаковщина в Германии.)

Der deutsche Kolttschak, General Seeckt, der an der Spitze der Reichswehr steht und die Revolution in Deutschland um jeden Preis erdroffeln möchte, geht hierin immer unverschämter, immer unmenschlicher, immer brutaler voran und sucht seine Militärdiktatur durch eine Vergewaltigung der Werktätigen nach der andern zu festigen. Die Organisationen der Generale, dieser Urfeinde der Arbeiter- und Bauernmacht, dieser von jeher fanatischen Verfechter der militärischen Knüppeldisziplin, der militärischen Knüppelherrschaft, dieser innigsten Freunde und Stützen des Großkapitals, haben mit Hilfe der Junker und Bourgeoisie die Regierungsgewalt faktisch schon in ihre Hände genommen und vernichten die letzten „demokratischen“ Ueberbleibsel von der Republik des „Herrn Sozialdemokraten“ Ebert.

Die Regierung Stresemanns, die der Konterrevolutionären Bande der Generale als Schirm diente, ist den Weg alles Irdischen gegangen, und die Diktatur des Generals Seeckt tritt jetzt ganz frei, ganz unverhüllt an die Öffentlichkeit. Der deutsche Kolttschak geht denselben Weg, den auch der russische gegangen ist und den solche „edlen, hohen“ Generale gewöhnlich alle gehen: er tritt die Arbeiter und Bauern nieder, vergewaltigt sie, ihre gewählten Vertreter, ja sogar ihre gesetzlich gewählten Regierungen (in Sachsen und Thüringen) und treibt sie mit militärischer Gewalt auseinander; er wendet die brutalsten Maßregeln gegen alle diejenigen an, die sich seinem Regime widersetzen; er erklärt die Kommunistische Partei, diese dem werktätigen Volke noch immer treu gebliebene Führerin

und Verteidigerin, und den Jugendverband für aufgelöst, ja sogar außerhalb des Gesetzes; er führt für die Kommunisten die Todesstrafe ein usw.

Und dabei will sich dieser deutsche Kolttschak noch das Gepräge eines „demokratischen“ Generals geben, indem er zum Schein gegen die „äußersten Rechten“ vorgeht. Ja, das ist notwendig, um den noch halb blinden Teil der Bevölkerung so lange im Dunkeln zu halten, bis der Herr General glaubt, sein Ziel völlig erreicht zu haben; das ist auch notwendig, um sein brutales, allen menschlichen Satzungen widersprechendes Vorgehen gegen die arbeitenden Schichten der Bevölkerung gewissermaßen zu rechtfertigen.

Wie lügenhaft die Maske des Generals Seeckt ist, läßt sich wohl erkennen; denn er ist der, der die Faschisten bewaffnet, gegen die er sich den Anschein gibt, vorzugehen. Der richtige Sinn des „Demokratismus“ dieses uniformierten Kettenhundes ist am besten an dem Beispiel Sachsens zu erkennen, das, seitdem die Arbeiter- und Bauernregierung daselbst mit Gewalt beseitigt ist, unter der Herrschaft eines anderen Generals, eines Herrn Generals Müller, stöhnt. Seine Reichswehr hat sich bereits durch solche niederträchtigen „Heldentaten“ berühmt gemacht, die den „Heldentaten“ der Banden Kolttschaks, Denikins und anderer Henker der Arbeiter und Bauern wie ein Tropfen Wasser dem andern gleichen. Diese „Heldentaten“ waren so haarsträubend, daß der General Müller in seinem eigenen Befehl an die ihm „anvertrauten“ Truppen die Tatsache der „groben Vergewaltigung der Bevölkerung seitens der Reichswehr“ feststellen

musste. Diese „grobe Bergewaltigung“ äußerte sich in zügellosen Verhaftungen, Morden, Verprügelungen (im Lande der Schiller und Goethe!) usw.

Die Sozialdemokraten fahren fort, diese Räuber mit dem adeligen Degen zu decken. Diese fortwährenden Verräter der Sache des werktätigen Volkes sagten sich ab, die Anfrage und den Protest der Kommunisten bezüglich des Ausnahmengesetzes des Generals Seeckt zu unterstützen. Die feile sozialdemokratische Zeitung „Vorwärts“ ist offen mit dem General-Diktator einverstanden und rechtfertigt die „entschlossenen Maßnahmen“ gegen die kommunistischen Arbeiter.

Und das alles soll Deutschland „retten“! Niemals. Die Diktatur des Herrn Seeckt hält den gänzlichen Zerfall der Wirtschaft Deutschlands nicht auf und kann ihn nicht aufhalten. Die Finanzreformen, von denen Stresemann vergeblich Heil erhoffte, werden auch den neuen Machthabern nicht gelingen. Not und Elend sind schon ins Unendliche gewachsen und wachsen täglich mehr und mehr, und damit verschärfen sich die sozialen Widersprüche so, daß endlich alles plagen muß.

Und dann, wenn alles plagt, wenn das arbeitende Deutschland ebenso wie wir seine blutigen Tyrannen, die ihm immer mehr Hunger und Not und Elend bringen, die es in immer größere der Menschheit unwürdige Knechtschaft und Sklaverei schlagen, — wenn es diese seine eigenen blutigen Tyrannen stürzt, wenn es ebenso wie wir seinen ihm aufgezwungenen Vertrag mit den fremden blutigen Tyrannen und Räubern zerreißt und frei wird, frei und selbständig wie wir, erst dann kann eine bessere, lichtere Zeit für es kommen. Diese Zeit wird kommen, muß kommen.

Die arbeitenden Massen in Deutschland sind trotz des Falles der Arbeiter- und Bauernregierung in Sachsen, der Regierung in Thüringen noch nicht geschwächt, noch nicht entmutigt und nicht zersplittert; im Gegenteil: der Verrat der Sozialdemokraten einerseits und der Verlust ihrer letzten Rechte bei der ganz verabscheuungswürdigen Militärdiktatur eines Seeckt und die unaussehliche, hoffnungslose Lage vereinigen diese arbeitenden Massen immer mehr unter dem Banner der kommunistischen Par-

tei, der furchtlosen und unbezwinglichen und endlich siegreichen Heldin, die, wenn auch jetzt stark verfolgt, sogar ihrer öffentlichen Presse beraubt, nicht minder kräftig und frisch weiter arbeitet.

General Seeckt hat die legale kommunistische Presse erwürgt, aber, wie die Telegramme berichten, prangen die Häuser in Berlin in kommunistischen Proklamationen. General Seeckt hat die Komm. Partei als aufgelöst erklärt; aber die Partei spricht durch den kommunistischen Abgeordneten Fröhlich von der Parlamentstribüne. „Die Arbeitermassen verlachen die Befehle eines Seeckt, und wir Kommunisten erklären, daß wir die Arbeiter zu dem erbittertsten Kampf, zu einem Kampf auf Tod und Leben aufrufen werden.“

Unter den schwersten Mühen und Anstrengungen, unter den schwersten Gefahren und Verfolgungen, unter den größten Opfern führen die Arbeiter- und Bauernmassen diesen Kampf um ein menschenmögliches und menschenwürdiges Dasein. Unsere Pflicht und Schuldigkeit ist es, ihnen, unsern kämpfenden Brüdern, bei diesem Kampf unsere Unterstützung angedeihen zu lassen. Helfen wir, die wir die großen Güter der Freiheit und des Friedens genießen und einer immer besser werdenden Zeit entgegengehen, — helfen wir unsern kämpfenden Brüdern und ihren hungernden Frauen und Kindern. Wir können noch manches, manches entbehren und werden dann immer noch besser daran sein als sie. Unsere Unterstützung wird unsern Brüdern in Deutschland den Kampf um vieles, vieles erleichtern und sie auch moralisch stärken, daß sie ihre blutigen „Herren“ bald bezwingen und zähmen.

Und sollten diese blutigen „Herren“, um nicht zu unterliegen, mit ihresgleichen, den Bedrückern und Blutsaugern eines andern Landes, gemeinsame Sache machen, so wollen wir uns das Wort geben, auch da nicht müßige Zuschauer zu bleiben, sondern unsern Brüdern tatkräftige Hilfe leisten. Das wird ihnen, ja nicht nur ihnen, sondern auch uns zum besten gereichen; denn dann wird eher die Zeit kommen, in der die friedliche Arbeit zu Ehren kommt und Armut, Not und Elend, Kriege und viele sonstigen schweren Plagen der Menschheit vertreibt.





Ueber die Differenzierung der Preise zwischen den Industriewaren und den landwirtschaftlichen Waren.

(О расхождении цен на промышленные и сельско-хозяйственные товары.)

Aus den Arbeiten des ökonomischen Kabinetts der Geb.-Sow.-Parteischule.

Die Differenzierung der Preise zwischen den Industriewaren und den landwirtschaftlichen Waren, die „Schere“, wie Genosse Trotzky diese Differenzierung auf dem 12. Parteitag der KKP (B) nannte, ist eine brennende Tagesfrage. Man braucht nur auf das hier beigefügte Diagramm (Nr. 1) zu sehen, um sich sofort zu überzeugen, daß diese Differenzierung ungeheure Dimensionen erreicht hat. Wenn der Bauersmann im Jahre 1913 für eine Arschin Zit 4,3 Pfund Roggenmehl hingeben mußte, so muß er jetzt schon 30 Pfund, also 7 mal mehr, dafür geben. Allerdings sind nicht alle Waren im Vergleich mit dem Roggen so teuer geworden wie der Zit, der gegenwärtig die teuerste Ware ist. So z. B. kostet ein Pfund Petroleum (Lampenöl), das im Jahre 1913 2,4 Pfund Roggen gleichkam, gegenwärtig 4,8 Pf. Roggen, was eine Erhöhung des damaligen Preises um das Zweifache ist; die Seife wurde im Vergleich mit dem Roggen dreimal teurer.

Im ganzen hatten am 1. Oktober l. J. die Preise der Industriewaren die der landwirtschaftlichen Waren ums Dreifache überstiegen.

Das Diagramm der Veränderung der Preise (Nr. 2)* zeigt uns, daß die Differenzierung der Preise unter dem Einfluß zweier Faktoren vor sich geht: der Erniedrigung der

Preise der landwirtschaftlichen Waren und der Erhöhung der Preise der Industriewaren. Wenn wir die Vorkriegspreise als Einheit annehmen, so sehen wir, daß, angefangen vom 1. September 1922, die Preise der Industriewaren ununterbrochen steigen und zum 1. Oktober das 1,72-fache erreichten, sich also um beinahe das Doppelte erhöhten, wogegen die Preise der landwirtschaftlichen Waren ebenso ununterbrochen sanken und am 1. Oktober nur 0,54 ihres früheren Ausmaßes bildeten, folglich im Vergleich mit den Preisen vor dem Weltkrieg um die Hälfte fielen.

Es ist klar, daß eine solche Sachlage unsere ganze Volkswirtschaft ungünstig beeinflusst. Einerseits kann sich unsere Bauernwirtschaft von der durch den Krieg und Hunger hervorgerufenen Zerrüttung nicht erholen, da sie zu wenig Industriewaren für die ihren eintauschen kann, andererseits ist die Industrie nicht imstande, sich zu entwickeln, da sie infolge der hohen Preise ihre Produktion nicht absetzen kann. Ein solcher Zustand ist selbstverständlich unnormal; zu seiner Beseitigung müssen wir alle unsere Kräfte anwenden.

Um zu wissen, wie wir ihn beseitigen können, wie die „Schere“ zusammenzudrücken ist, muß man die Ursachen kennen, die diese „Schere“ geschaffen haben. Beginnen wir also mit der Aufklärung der Ursachen, die das Sinken der Preise der landwirtschaftlichen Waren zur Folge hatten.

* Aufgestellt nach den Daten des Allr. Preise-Anzeigers des Staatsplanes.

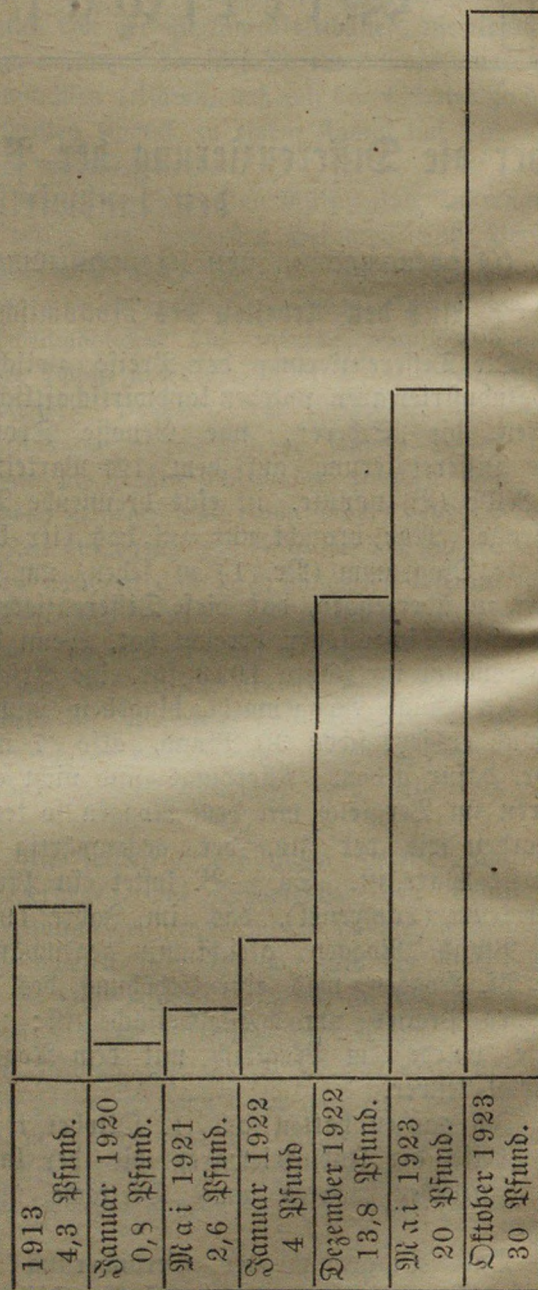
Vor dem Weltkrieg exportierte Rußland etwa 700 Millionen Pud Getreide alljährlich ins Ausland. Der Krieg und besonders noch die Oktoberrevolution isolierten Rußland von der übrigen Welt. Der Außenhandel und mit- hin auch die Ausfuhr von Getreide hörte auf. Auf unserem inneren Markt war nun Ueber- fluß an Getreide. Infolgedessen, daß dieser Ueberfluß zur Verpflegung der ungeheuren Armee (anfänglich der zarischen, nachher der Roten) verwendet wurde, sanken die Preise für Getreide und andere landwirtschaftliche Waren nicht. Im Gegenteil: sie erhöhten sich im Vergleich mit den Preisen der Vorkriegs- zeit. 1 Arschin Ziq kostete z. B. im Jahre 1920 weniger als 1 Pfund Roggenmehl (Sieh Diagramm Nr. 1). Die Mißernte des Jahres 1921 begünstigte auch die hohen Getreidepreise. Vom Jahre 1922 an ändert sich jedoch das Bild. Die Ernte, die über mittelmäßig war, brachte eine bedeutende Menge Getreide auf den Markt. Der große Konsument (Abnehmer, Käufer) der vorhergegangenen Jahre — die Armee — wurde stark eingeschränkt, und das Ergebnis davon war, daß die Preise vom September an zu sinken beginnen. Es ist klar, daß man die Getreideausfuhr ins Ausland wiederherstellen muß. Es wird daher beabsich- tigt, außer den bis zum 1. Oktober schon aus- geführten 40 Millionen Pud Getreide noch 210 Mill. Pud im bevorstehenden Winter aus- zuführen, im ganzen also 250 Mill. Pud. Alle Häfen des Baltischen und Schwarzen Meeres sind zur Verladung dieser Menge von Getreide in den gehörigen Stand gesetzt und arbeiten bereits mit Volldampf.

Gehen wir nun zur Erforschung der Ur- sachen über, die die Erhöhung der Preise der Industriewaren zur Folge hatten. Die Haupt- ursache war zweifellos die allgemeine Zerrüt- tung, hervorgerufen durch den siebenjährigen Krieg. Der Mangel an Rohstoffen, Heizmaterial, die Abnutzung der Einrichtungen führte dazu, daß die Unternehmungen nicht mit voller Be- lastung arbeiten, was den Selbstkostenpreis der Waren bedeutend erhöht. Außerdem erscheint auch unser Handelsapparat als eine Ursache der Verteuerung der Waren. Die Fälle sind gegenwärtig nicht selten, daß die Waren, bis sie der Konsument erhält, die 3.—4. Hand passieren, wogegen sie früher selten durch mehr als zwei Hände gingen. Jede Handelsorgani-

sation, durch deren Hände die Ware geht, schlägt ein bestimmtes Prozent darauf, um ihre Kosten zu decken, und das Ergebnis davon ist, daß sich die Ware, bis sie der Konsument er- hält, bedeutend verteuert.

Diagramm Nr. 1.

Pfundzahl von Roggenmehl als Äquivalent für 1 Arschin Ziq.



Was ist nun zu tun, um die Industrie- waren zu verbilligen? Vor allem muß ihr Selbstkostenpreis verringert werden. Zu diesem Zweck wird unsere Industrie konzentriert, d. h.

die Produktion (Erzeugung) wird in einigen wenigen Unternehmungen, in den am besten eingerichteten, vereinigt, die dann mit voller Belastung arbeiten. Zweitens muß unser Handelsapparat in die gehörige Ordnung gebracht werden. Zu diesem Zweck werden schon Schritte unternommen, um den Konsumenten dem Produzenten (Erzeuger, Verfertiger) zu nähern.

Alle in Angriff genommenen Maßregeln beginnen schon ihren Einfluß auszuüben. Aus dem Diagramm Nr. 2 sehen wir, daß sich die Klingen der „Schere“ schon zu nähern beginnen: die Preise der landwirtschaftlichen Waren

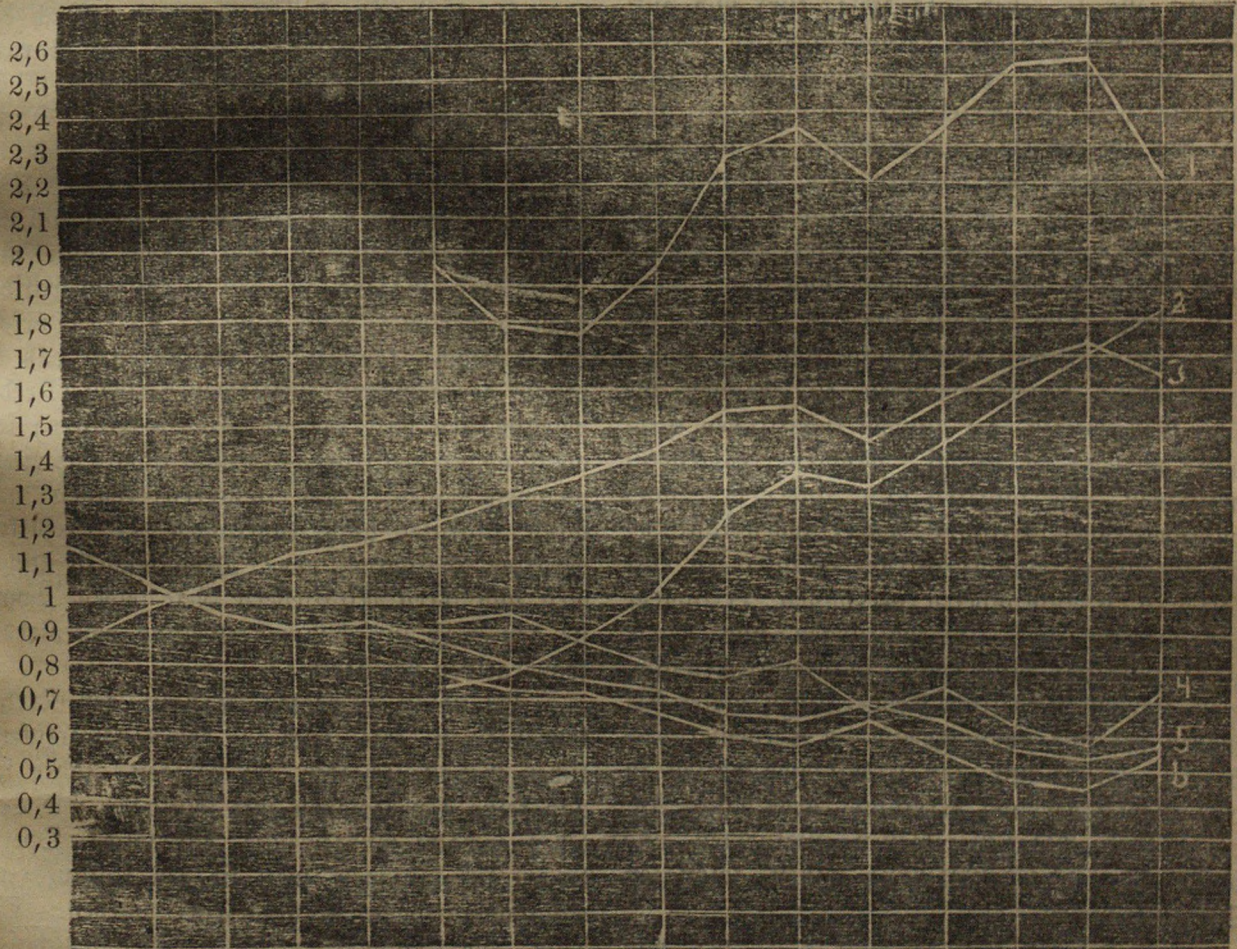
haben sich schon erhöht und die Preise der Industriewaren, besonders der Textilwaren (vom 1. Oktober bis zum 1. November), schon erniedrigt. Zweifellos wird die Annäherung der Klingen der „Schere“ fort dauern; ganz werden sie aber nicht bald zusammenkommen. Die Industrie braucht, bis sie die Waren zu den Vorkriegspreisen liefern kann, Jahre; andererseits sind die Getreidepreise auf dem Weltmarkte niedriger als vor dem Krieg, und deswegen können sich unsere inneren Getreidepreise nicht rasch heben.

Das ist in Kürze das Problem der „Schere“.

I m J a h r e 1922.

I m J a h r e 1923.

August Sept. Oktob. Nov. Dez. Januar Febr. März April Mai Juni Juli August Sept. Okt. Nov.



1. Textilwaren. 2. Metallwaren. 3. Industriewaren. 4. Viehprodukte. 5. Landwirtsch. Waren. 6. Getreidefourage.



Die landwirtschaftlichen Genossenschaften.

(Сельско-хозяйственные товарищества.)

Von W. Sjurjukin.

Die landwirtschaftlichen Ankaufs- und Absatzgenossenschaften sind landwirtschaftliche Genossenschaften, die sich zum Ziel gesetzt haben, einerseits ihre Mitglieder mit verschiedenen Gegenständen guter Qualität zu möglichst billigem Preis zu versorgen, namentlich mit landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten, Samen, Düngemitteln und dgl., andererseits zu gleicher Zeit auch den Absatz von Produkten der Bauernwirtschaften vorteilhaft zu betreiben, indem sie die verschiedenen Aufkäufer umgehen und höhere Preise geben als diese, kurz und gut, die landwirtschaftlichen Genossenschaften verhelfen zur Hebung der Bauernwirtschaften vermittels der allervorteilhaftesten Einkäufe der in den Wirtschaften notwendigen Gegenstände und vermittels des vorteilhaften Absatzes der Ueberschüsse der landwirtschaftlichen Produkte, des Kornes, des Heues, der Eier, des Obstes und Gemüses, der Feldfrüchte und and.

Außer dem Ankauf und Verkauf haben die landwirtschaftlichen Genossenschaften das Recht, verschiedene Unternehmungen zu eröffnen, die zum Verarbeiten der landwirtschaftlichen Produkte dienen, wie z. B. Mühlen, Hirseschälmaschinen, Lederfabriken usw. Außer der landwirtschaftlichen Tätigkeit wurde ihnen laut Gesetz bewilligt, eine kulturelle Tätigkeit zu entfalten, d. h. Bibliotheken zu eröffnen, Lektionen, landwirtschaftliche Unterhaltungen und Kurse zu veranstalten, Musterfelder zu organisieren usw.

Landwirtschaftliche Kooperativen dieser Art waren bei uns vorzugsweise im Seegebiet verbreitet, wo sie mit den Kreditgesellschaften in dem Gebietsverband vereinigt, großzügige Ankaufs- und Absatzoperationen ausführten und damit der Ortsbevölkerung einen kolossalen Dienst erwiesen.

In anderen Rayons, wie z. B. bei uns im Südosten, hatten die landwirtschaftlichen Genossenschaften eine unbedeutende Verbreitung.

Das Dekret über die Neugestaltung der landwirtschaftlichen Kooperative, das noch vor (im August 1920) dem Dekret über die Kreditkooperativen (im Januar 1922) herausgegeben wurde, hatte auch bei uns ein großes, noch nie dagewesenes Wachsen und Ausbreiten

der landwirtschaftlichen Kooperativen und besonders der landwirtschaftlichen Genossenschaften zur Folge. Mit den Kreditkooperativen war und ist es anders. Das Sinken des Goldkursus war ein großer Hemmschuh in der Sache des Wiederherstellens der Kreditkooperative. Das wird auch in der allernächsten Zeit noch in einem gewissen Grade der Fall sein.

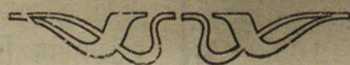
Nach den freilich unvollständigen Angaben des Volkskommissariats für Landwirtschaft bestanden bis zum 1. Januar 1922 in Sowjetrußland 2.116 Genossenschaften. Nach den Daten der Registrationsabteilung der Saratower Gouvernementsverwaltung bestanden im Gouvernement Saratow bis zum 1. Januar 1922 — 140, bis zum 1. Juni 306 und bis zum 1. Dezember 376 Genossenschaften, d. h. im Lauf von 11 Monaten vergrößerte sich ihre Zahl um zweieinhalb mal. Das kann man in unserer Gegend an den Kreditkooperativen nicht bemerken. Man kann in vielen Dörfern die Tatsache konstatieren (feststellen), daß die Stelle der früheren Kreditkooperativen (Kreditgesellschaften oder Gesellschafts-Sparkassen) jetzt die landwirtschaftlichen Genossenschaften eingenommen haben. Die letzteren können nach ihren Statuten auch Funktionen der Kreditkooperative ausführen, wie: Depositengeld annehmen und ihren Mitgliedern Geld leihen, womit sie den Weg zur Wiederherstellung von Kreditkooperativen versperren.

Es ist zu bemerken, daß in den Kreditkooperativen, wie auch in den landwirtschaftlichen Genossenschaften im vorigen Jahre fast gar keine Operationen mit Einlagen und Darlehen gemacht wurden und daß solche Operationen sich hinzogen, weil sie den Ankaufs- und Absatzoperationen hintangesezt wurden. Das heißt, die landwirtschaftlichen Genossenschaften taten ihre direkte Arbeit, erfüllten ihre Hauptaufgabe, und Kreditoperationen standen auf dem zweiten Plane. Infolgedessen bekommt man oft den Eindruck, als sei der Nutzen und die Lebensfähigkeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften im Vergleich mit den Kreditkooperativen größer. Manche kooperativen Arbeiter meinen sogar, daß die Kreditkooperativen un-

nützlich seien, indem sie urteilen, daß ihre direkte Aufgabe, die Kreditierung ihrer Mitglieder, mit Erfolg von den landwirtschaftlichen Genossenschaften erfüllt werden könne.

Ich persönlich zweifle stark daran und denke, daß die landwirtschaftlichen Genossenschaften mit den Einlage- und Darlehen-Operationen ebenso keinen Erfolg haben werden, wie die Konsumkooperationen noch vor der Revolution, obgleich man unzählige Versuche machte, diese Sache in Gang zu bringen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen, namentlich bei dem herrschenden Geldchaos, fordert das Leben nicht das Ueberladen irgend einer Kooperative mit vielseitigen Arbeiten, nicht das Gründen der sogenannten Integral-Kooperative, sondern im Gegenteil — Kooperativen mit speziellen Funktionen, daß nämlich die einen von ihnen Kreditoperationen auf sich nehmen, die anderen die Mitglieder bedienen durch Versorgen mit den nötigen Gegenständen, die dritten durch Absatz von verschiedenen landwirtschaftlichen Produkten in frischem oder umgearbeitetem Zustande usw. usw. Daß diese Ansicht nicht aus der Luft gegriffen ist, davon kann sich jeder im täglichen

Leben, das ihn umgibt, überzeugen. Darum finde ich es auch unnützlich, hier Beispiele anzuführen. Statt dessen sei darauf hingewiesen, daß auch in früheren Zeiten unsere Kooperation in verschiedene Zweige eingeteilt wurde und ihre vielseitige Tätigkeit in spezielle Kooperative entfaltet. Daher war es auch nichts Neues, wenn die Kreditkooperative es für gut befanden, landwirtschaftliche Handels- und andere Kooperative zu bilden, um ihnen einen Teil ihrer Arbeit zu übergeben, der ihrer Spezialität entsprach. In einem Lande, wo die landwirtschaftlichen Kooperative weit verbreitet und musterhaft eingerichtet sind, wie z. B. in Dänemark, kann man bemerken, daß die Kooperative nicht in Integrale vereinigt wurden, sondern im Laufe der Zeit unter dem Einflusse der Bedürfnisse des wirtschaftlichen Lebens in immer mehr und mehr neue Arten von landwirtschaftlichen Kooperativen zerfielen. Das Dekretieren der verschiedenen Arten der Kooperative und ihre Popularisierung seitens der Behörden ist daher sehr einleuchtend. Das alles wird deshalb gesagt, um verschiedenen falschen und schädlichen Schritten der Kooperative vorzubeugen.



Die Zuckerrübenkultur und die Zuckerrübenfabrik im unteren Wolgagebiet um die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

(Культура сахарной свёклы и сахарный завод в нижнем Поволжье около первой половины прошлого столетия)

Von W. Sjurjukin.

In den letzten Jahren ist im unteren Wolgagebiet infolge des übermäßigen Zuckermangels das Interesse für die Zuckerrübenkultur und die Zuckerindustrie erwacht. Deswegen erachte ich es nicht als überflüssig, den Lesern „Unserer Wirtschaft“ folgende Angaben mitzuteilen, die ich alten Schriftstücken,* des Archivs der Saratower Gesellschaft für Archäologie, Geschichte und Ethnographie entnommen habe.

Mit der Kultur der Zuckerrübe befaßten sich bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mehrere Kolonien in der Umgegend von Schilling, Kamyschiner Bezirk. Sie

bauten die Zuckerrübe für die Zuckerrübenfabrik des Grafen Bobrinsky, die in der Kolonie Anton (Sewastjanowka) der erwähnten Gegend im Jahre 1836 errichtet ward.

Die Bevölkerung lieferte die Rüben der Fabrik zu dem vorher mit dem Pächter vereinbarten Preise von 50 Kop. Silber für ein Berkowez (10 Pud).

Hier folgen die Angaben über die Ausdehnung des Rübenbaus und dessen Ernteerträge und Einnahmen für die Zeitperiode von 1837 bis 1853.**)

*) Aus dem Artikel: „История и статистика колоний имоэтранных поселенцев в России. Приволжские колонии“. Журн. Мин. Гос. Имущ. за 1855 г., июль стр. 129—130.

*) З. В. Очерки статистики Саратовской губернии А. М. Фадеева.

Jahre.	Mit Zuckerrüben bepflanzte Landfläche in Dessjatinen.	Gesamtertrag der Ernte in Berkowez.	Für die Gesamtsumme von Silberrubeln.
1837	66.0	?	7.142
1846	"	11.666	8.333
1847	"	9.500	4.750
1848	eine fast totale Mißernte infolge der Dürre		
1849	66.0	6.800	3.400
1850	105.0 infolge der Dürre keine Ernte		
1851	"	12.487	6.244
1852	"	2.565	1.283
1853	"	10.800	5.400
		Gesamterlös . .	33.852

Durchschnittlich im Jahr . 3.761

Zur besseren Anschaulichkeit bringen wir nachstehend die Ernterträge (in Berkowez) und die Einnahmen dafür von einer Dessjatine im Laufe der obigen Zeitperiode mit Ausschluß der Jahre 1848 und 1850, in denen, wie schon angegeben ist eine sehr schwache oder gar keine Ernte war. Wir erhalten also solch ein Bild:

Jahre.	Ertrag von 1 Dessjatine in Berkowez.	Einnahmen von 1 Dessj. in Silberrubeln.
1837	?	108,2
1846	176,7	126,3
1847	143,9	72,0
1849	103,0	51,5
1851	118,8	59,4
1852	24,4	12,2
1853	102,9	56,5
Durchschnittlich . 78,8		48,7

Im Laufe von 9 Jahren, für die wir Angaben besitzen, war außer den beiden Mißernten noch ein Jahr (1852), das einen Erntertrag lieferte, der nur den 4. oder gar den 5. Teil der gewöhnlichen Ernten betrug.

Wie aus obigen Ziffern zu ersehen ist, schwankten die Ernterträge nach den einzelnen Jahren zwischen 0 und 176,7 Berkowez und drückten sich im Durchschnitt in 78,8 Berkowez von der Dessjatine aus; die Einnahmen aber schwankten zwischen 0 und 108,2 Rubel, was im Durchschnitt für die angegebene Periode 48,7 Rubel auf eine Dessjatine ausmacht.

Alle diese Angaben zeigen, daß, ungeachtet der verhältnismäßig hohen Ernten in einzelnen Jahren, die Kultur der Zuckerrübe im ganzen unvorteilhaft war; sie lassen auch keinen Zweifel über die Gründe der Unvorteilhaftigkeit, die in der Trockenheit unserer Gegend wurzeln, aufkommen. Augenscheinlich haben diese Gründe auch den Untergang dieser Kultur herbeigeführt.

Zwar sagt der Gouverneur A. M. Fadejew in seiner „Statistik des Saratower Gouvernements“, daß der Zuckerrübenbau für die Fabrik des Grafen Bobrinsky „den Wohlstand von 7 Kolonien bedeutend erhöht“ habe, doch kann ihm nicht beigegeben werden, da seine Schlußfolgerungen auf Daten aus der Zeit vor 1845 fußen, und zwar noch auf Daten über 2—3 zufällig gute Ernten.

Der Mennonit als Wirtschaftstypus.

(Меннонит как хозяйственный тип.)

Von W. Sjurjukin.

Die Sekte der Anabaptisten (Wiedertäufer), von der sich die Sekte der Mennoniten abzweigte, hatte im Laufe mehrerer Jahrhunderte viele Verfolgungen auszustehen, die oftmals sehr grausam waren. Ganz besonders geschah das zu der Zeit, als die „Propheten von Zwickau“, an deren Spitze Nikolaus Storch und Thomas Münzer standen, eine große Rolle spielten. Sie

gaben sich alle Mühe, das „Reich Gottes“ zu gründen, und zwar nicht im Jenseits, sondern hier „auf unserer sündigen Erde“.

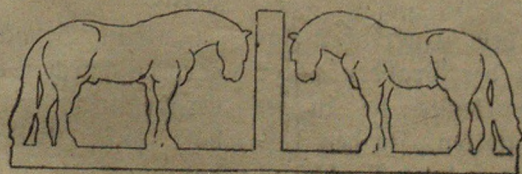
Als eines ihrer Hauptziele erstrebten sie die Einführung der Gütergemeinschaft, was natürlich bei den Großen und Mächtigen ein entsetzliches Staatsverbrechen war, dem mit den Waffen in der Hand entgegengearbeitet werden

mußte. Die Anabaptisten waren aber auch kriegerisch genug und führten die Waffen voll Hingebung und Begeisterung, indem sie an vielen Orten, wie in Deutschland, in Holland, in den Niederlanden, in der Schweiz usw., große Bauernmassen für ihre Bestrebungen gewannen und sie ebenfalls zum Kampf mit den Großen und Mächtigen begeisterten. Das war die Zeit der sogenannten Bauernkriege.

Die Sekte der Mennoniten war bei weitem nicht so kriegerisch als die anderen Anabaptisten jener Zeit; zu ihr gesellten sich die gegen die bestehende Ordnung und Regierung sehr friedlich gesinnten Anabaptisten. Die neue Sekte der Mennoniten wurde dessenungeachtet von den andern Anabaptisten nicht unterschieden; man verfolgte sie ebenso wie die letzteren. Sie hatten in ihrer Lehre eine Vorschrift, die streng eingehalten werden mußte, die sie schroff von der andern Bevölkerung unterschied; es war das Verneinen des Krieges, des Militärdienstes und die Absage von beiden. Da sie sich hierin der Regierung widersetzen, wurden sie von ihr verfolgt, und diese Maßregel trieb sie dazu, andere Länder aufzusuchen, wo sie hofften, ihrem Glauben und dessen strengem Gebot: „Du sollst nicht töten“ ungehindert leben zu können. Darum übersiedelten die Mennoniten aus Holland nach Preußen, in den Rayon von Danzig, und zwar in das Tal von Marienwerder und von dort nach Rußland, Amerika und anderen Ländern.

Alle diese Verfolgungen stählten natürlicherweise den „Geist“ der Verfolgten, indem die Kleingläubigen entfernt wurden und in der Sekte eine gewisse Reinigung vorgenommen wurde. Die schweren natürlichen Verhältnisse, in denen sie leben mußten, entwickelten in ihnen nicht nur Arbeitsliebe und eiserne Energie, sondern auch ein gutes Auffassungsvermögen und Planmäßigkeit in der Arbeit.

Nehmen wir zum Beispiel die Niederung von Marienwerder unweit von Danzig, wohin sie umsiedelten, als letztere noch zu Polen gehörte. Diese Niederung, die aus Sand und Schlamm bestand, hin und wieder mit Gestrüpp bewachsen und dazu noch oft vom Meere und von der Weichsel überschwemmt, ist überhaupt eine unfruchtbare Gegend, die den Mennoniten vom Könige von Polen abgetreten wurde, der ihnen volle Freiheit in ihren Glaubensregeln und Kirchengebräuchen gab. Im Laufe von mehr als hundert Jahren mußten sie anhaltende energische und planmäßige Mühe anwenden, um jene Niederung fruchtbar zu machen und mit vielen Gärten zu bepflanzen. Solche Arbeit erwies sich für die Mennoniten als eine ausgezeichnete Schule des Lebens, die aus ihnen nicht nur gute, fleißige Arbeiter gemacht hat, sondern auch gute Organisatoren der Wirtschaft. Mit solcher Erfahrung kamen die ersten Mennoniten in den 70-er Jahren des 18. Jahrhunderts nach Rußland und etwa hundert Jahre später in den Rayon von Köppental. Und auch hier bei uns in Rußland unter ganz besonderen, ihnen bis dahin noch unbekanntem und, wie hier in den trockenen Wolgasteppe, ungünstigen Naturverhältnissen, bei eigenartiger ökonomischer Konjunktur haben die Mennoniten es verstanden, nicht allein sich zu orientieren und sich an die Gesamtheit der Ortsbedingungen anzupassen, sondern ein ganz neues Wirtschaftssystem zu gründen, in dem die Viehzucht überhaupt einen soliden Platz einnimmt, besonders aber die Zucht der Milchschaffkühe, die von ihnen mitgebracht wurden. In jeder Wirtschaft fühlt man die organisatorische Hand, und in jedem Mennoniten — einen energischen, klugen Wirt und Organisator. Das ist typisch für die Mennoniten und im besondern für die des Köppentaler Rayons. Gewiß gibt es auch Ausnahmen, aber diese sind selten.



Ueber die Gestalt der Grabhügel in den Steppen des unteren deutschen Wolgagebiets.

(О форме курганов в степях южной части нашей области.)

Von Paul Kau.

(Schluß.)

Mit der Verschiebung des Scheitelpunktes der Aufschüttung ist eine andere Erscheinung — die scheinbare Verschiebung des Hauptgrabes, verbunden. Man ist gewöhnt, das Grab im Zentrum des Hügels oder genau unter dessen Gipfel zu suchen; meist ist aber eine kleine Verschiebung zu konstatieren, die sich wohl in den meisten Fällen durch die stattgefundene Deformation, sonst aber durch Ursachen, die mit der Entstehung des Denkmals zusammenhängen, erklären läßt. Im ersten Falle geschieht die Verschiebung des Grabes (die nur eine scheinbare, in Wirklichkeit aber unmögliche ist) infolge der Verschiebung des Zentrums und Gipfels der Aufschüttung. Man muß das gegenwärtige Zentrum vom ehemaligen, ebenso den jetzigen Gipfel vom ursprünglichen unterscheiden: bei der ursprünglichen Hügelgestalt fällt der Gipfel und das Zentrum zusammen; mit der Zeit aber verschiebt sich das Zentrum infolge der Deformation nach einer Seite hin, während der Gipfel auf die entgegengesetzte veretzt wird. So gehen Scheitelpunkt und Hügelzentrum immer weiter auseinander, und das Grab hält die ungefähre Mitte zwischen beiden, doch nur insofern es ursprünglich das Zentrum innehatte. Wie weit Scheitelpunkt und Hügelzentrum voneinander zu liegen kommen, zeigt ein Grabhügel in der letztgenannten Hügelgruppe am Torgun:

Großer Durchmesser der Basis — 28 Meter, kleiner Durchmesser der Basis (Ost-West) — 22 Meter, Höhe — 1 Meter; Abstand des Scheitelpunktes vom Nordrand — 8 Meter, vom Südrand — 20 Meter. Demnach: Abstand des Gipfels vom Zentrum — 6 Meter.

Nun kommen wir zu dem ärgerlichen Kapitel von den Schädigungen der Grabdenkmäler durch Menschenhand. Man könnte sie in gewollte und unabsichtliche einteilen. Zu den letzteren gehört das Zerstören der Grabhügel durch das Pflügen der Felder. Das Pflügen wirkt ebend, und zwar direkt und indirekt:

direkt durch die Verschleppung der Erde von den Erhöhungen, hauptsächlich von solchen geringeren Umfangs; indirekt durch Verstäubung und beschleunigte Breitflöschung der aufgelockerten und zerkleinerten Erde. Einige Jahrzehnte ununterbrochenen Pflügens genügen, um kleinere Hügel gänzlich wegzuwischen. Hierzu mögen die Größenverhältnisse zweier Gräber aus der Umgebung von Blumenfeld als Beleg dienen. Grab 3 und Grab 5.

Sie gehören einer und derselben (sonst noch nicht festgestellten) Kultur an, nur liegt Grab 5 auf unberührter Steppe, wogegen Grab 3 einigemal gepflügt ist.

Grab 3: Durchmesser der Basis 10 M.,
" " " " Höhe 0,25 "

Verhältnis der Breite zur Höhe 40 : 1.

Grab 5: Durchmesser der Basis 8 M.,
" " " " Höhe 0,35 "

Verhältnis der Breite zur Höhe 24 : 1.

Der Unterschied wird noch dadurch vergrößert, daß der zweite Hügel als kleinere Aufschüttung einer intensiveren Abplattung unterliegen muß.

Einem baldigen Verschwinden sehen ferner diejenigen Hügel entgegen, die in dem Bereich menschlicher Ansiedlungen oder auf belebten Fahrstraßen liegen: sie werden durch die Arbeit der Räder und Hufe zerstäubt und hierdurch sehr bald von Wind und Wetter weggeführt.

Hierher gehören noch die in unserer Gegend sehr häufigen Zerstörungen der Grabhügel durch ihre Ausnutzung zu Erdhütten oder durch die Verwendung der Hügel Erde zu Bauzwecken.

Eine Beschädigung anderer Art, hervorgerufen durch Grabungen der Schätzeucher und Grabräuber, tritt in unseren Steppen massenhaft auf. Beim Studium dieser Grabungen hat man vor allem die älteren von denjenigen jüngeren Ursprungs zu unterscheiden. Die frühen Grabungen sind nach meiner Ansicht

mindestens vor 6 bis 9 Jahrhunderten ausgeführt worden, was einige von mir geöffnete Nachbestattungen aus der Zeit der türkisch-tatarischen Nomadenstämme, die sich direkt über dem beraubten Hauptgrab oder in dessen unmittelbarer Nähe einer ungestörten Ruhe erfreuten, beweisen. Spuren solcher Grabungen finden sich wohl in den meisten unserer mittelgroßen und größten Grabhügel (doch nur bestimmter Kulturen); sie lassen auf ein zielbewusstes, sicheres Vorgehen der Räuber schließen und unterscheiden sich dadurch von den tastenden Versuchen unserer zeitgenössischen Schatzgräber.

Sie bringen bis auf den Grund des Grabes, und die Grabbeigaben fallen ihnen in der Regel zum Opfer; eine gänzliche Zerstörung des Begräbnisses ist das gewöhnliche Resultat.

Auffallend ist dabei der Umstand, daß diese frühen Grabungen keine nachweisbaren Spuren auf der Oberfläche des Hügels hinterlassen haben.

Diese Erscheinung ist nur durch die verhältnismäßig sehr frühe, vielleicht von den Zeitgenossen der Bestatteten ausgeführte Beraubung zu erklären: der damals noch unveränderte Hügel senkte und glättete sich erst nach der Beschädigung, wodurch die tiefe Grube in seinem Zentrum restlos verwischt wurde. Die Annahme einer stattgefundenen Vernichtung der Spuren durch Zuscharren und Eben der klaffenden Grube kann wohl kaum ernstgenommen werden, da eine solche mühselige Arbeit als Vorsichtsmaßregel überflüssig gewesen sein mußte.

Der massenhaft ausgeführte Grabraub konnte doch unmöglich während der Abwesenheit der Grabhügelerrichter ausgeführt worden sein, weil die langwierige Wühlarbeit ein Geheimhalten der Untat unmöglich machen mußte; war aber das Volk, das die betreffenden Gräber erbaute, ausgewandert oder weitergezogen, so hatte das sorgfältige Verwischen der Spuren für die Räuber keinen Sinn.

Wie schon angedeutet, riefen die frühen Raubgruben keine bleibende Deformation des Hügels hervor; daher ihre geringe Rolle bei der Bildung der jetzigen Hügelgestalt; höchstens konnte die ringförmig aufgeworfene Erde den Abplattungsprozeß durch Lockerung und Dehnung der Aufschüttung um ein geringes be-

schleunigen. — Obgleich das Äußere der Grabhügel keine Spuren ehemaliger Aufgrabung erkennen läßt, glaube ich doch bei Vorhandensein eines Merkmals, nämlich bei Scherbenfunden auf der Oberfläche des Hügels, mit einiger Berechtigung eine stattgehabte Beraubung voraussetzen zu können. Ich habe auf Gräbern, die sich bei der Ausgrabung als bereits zerwühlt erwiesen, auf der Oberfläche oder in der Hügel Erde immer Scherben gefunden; dabei zeigte sich im Grab eine schräge Schichtung verschiedener Erden, in denen sich Menschen- und Tierknochen, Metallstückchen und Scherben befanden, die mit den an der Oberfläche gefundenen vollkommen gleichartig waren.

Die Ursache dieser Erscheinung liegt auf der Hand: Beim Durchwühlen des Begräbnisses wurden Gefäße und Knochen zum Teil zertrümmert und mit der Erde emporgeschafft; ein geringer Teil blieb auf der Oberfläche liegen, die meisten aber wurden, mit Erde untermengt, wieder in die Grube gestößt.

Hier muß gesagt werden, daß die Raubgruben in unseren Grabhügeln bis jetzt noch so gut wie gar nicht erforscht sind; das vorhandene Material ist kaum nennenswert und läßt nur mit Vorsicht Schlüsse allgemeinen Charakters ziehen; der Akt der Beraubung mit seinen Einzelheiten ist vorderhand noch in ein tiefes Dunkel gehüllt.

Es ist z. B. ganz unerklärlich, wie es überhaupt möglich war, in die lockere Erde eines noch jungen Hügels eine in manchen Fällen 4—5 Meter tiefe Grube zu graben, da doch ein Einsinken der Wände nicht zu umgehen gewesen wäre. Diese Erwägung spricht gegen eine Beraubung der Bestatteten durch ihre Zeitgenossen.

Wenn die Kunde von vorzeitlichen Grabräubern aus dem Gedächtnis der Völker verschwunden ist und die Spuren ihrer Tätigkeit vom Antlitz der Erde fortgewischt sind, so wurden die massenhaften Unternehmungen der neueren Schatzgräber vor unseren Augen ausgeführt; sogar die frühesten unter ihnen haben sich in der Erinnerung der örtlichen Bevölkerung erhalten. Schon das Äußere der Hügel erzählt von ihren Taten: große und kleine Löcher und Mulden verunstalten die Aufschüttung; tiefe Gruben klaffen in manchen Fällen bis zur Basis.

Ueber Ausführung und Resultate dieser Grabungen werde ich besonders schreiben: eine traurige Geschichte von zerstörten Denkmälern und verloren gegangenen Funden.

Nun wäre noch einiges über zentrale muldenartige Vertiefungen auf Grabhügeln zu sagen, die nach der Meinung einiger Archäologen durch Einsinken der verfaulten Balkendecke des Grabes hervorgerufen sein sollen.

Am Lichte betrachtet, erscheinen solche Vertiefungen als mehr oder minder zugeflüßte Gruben neuzeitlicher Schätzesucher; wenn dagegen auch eine Senkung des Gipfels durch das Nachrollen der Erde in einen unterirdischen Hohlraum stattgefunden hat, muß dieser Pro-

zeß verhältnismäßig frühe seinen Abschluß gefunden haben und die Spuren davon infolge der nachherigen Abplattung des Hügels gänzlich verwischt sein; eine späte, nach der Abplattung erfolgte Durchbrechung der Balken- oder Keiserdecke ist wohl kaum möglich, da das Holz unter dem Einfluß der feuchten Erde in der Regel schon im ersten Jahrhundert zerfällt und unter der Last der Erde zusammenbrechen muß.

So sehen wir, wie die sonst so zahlreichen Schädigungen ausgesetzten Grabhügel wenigstens von dieser Seite ungefährdet bleiben, was den Freunden altertümlicher Denkmäler zu Trost und Genugtuung gereichen kann.



Eine wichtige Frage der Aufklärung für die Schularbeiter.

(Важный вопрос просвещения для школьных работников.)

Von Ka-Gn.

Ein Lehrer, der nicht vorwärts geht, geht zurück. Diese Worte muß sich der Lehrer beständig vorhalten, wenn er seinem hohen Berufe gewachsen sein will, wenn er seinen Pflichten nachkommen will. Besonders stark muß jeder echte Lehrer die Wahrheit der obenangeführten Worte seit der Oktoberrevolution empfinden; denn von da an soll die Schule nicht mehr ein eisernes Gepräge sein, geschützt, wenn auch vergeblich, durch eine große Zahl von Gesetzen, Inspektoren und Direktoren vor jeglicher Veränderung, vor jeglichem Einflusse des wirklichen, sich fortwährend verändernden Lebens. Von der Oktoberrevolution an ist die Schule ein lebendiger Organismus, der wie alles Lebende wächst, sich entwickelt und vervollkommnet und dabei dem Leben selbstverständlich nicht ferne steht, nichts unberücksichtigt läßt, was für das Leben Wert hat, und statt dessen sich mit „hohen“ Dingen befaßt, die für das Leben durchaus wertlos oder sogar schädlich sind. Die Schule hat also aus dem Leben für das Leben zu unterrichten und zu erziehen.

Sollen unsere Schüler als bewußte Bürger ins Leben treten, so müssen sie schon in der Schule das Leben kennen lernen, das Le-

ben, das augenblicklich in erster Reihe ein harter Klassenkampf ist, der, ob wir es wollen oder nicht, in das ganze Leben der Kinder, in ihr Tun und Treiben, in ihre Gedanken, ja sogar in ihr Spiel eingreift und sich darin widerspiegelt.

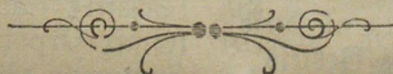
Es sei mir erlaubt, hier ein kleines Beispiel als Beweis für das Eindringen des Lebens der Umgebung ins Kinderleben anzuführen. In Moskau wurde in einem Kindergarten, den eine Gruppe Lehrer leitete, die von dem Standpunkt der „politischen Schule“ (d. h. einer Schule, die nichts Politisches berühren will) ausging, natürlich alles, was an Politik erinnern konnte, sorgfältig verbannt (darunter auch revolutionäre Lieder), dafür aber unter anderen „politischen Dingen“ das Weihnachtsfest mitgemacht, wobei auch der Weihnachtsbaum nicht fehlte. Als die Kinder sich recht freuten und ihrer Freude Ausdruck geben wollten, nahmen sie sich an den Händen, bildeten einen Kreis um den Baum und sangen jubelnd — die „Internationale“. Das Leben, die Politik war also nicht spurlos draußen am Kindergarten vorbeigegangen, sondern hatte Spuren zurückgelassen, war sogar in ihn eingedrungen.

Die Einwirkungen der Umgebung können je nach ihrer Art den unerfahrenen, hilflosen Kindern sehr nützlich, mitunter aber auch sehr schädlich sein, wenn sie vollständig sich selbst überlassen sind. Es ist daher an erster Stelle die Aufgabe des Lehrers, dem Kinde als ein rechter Führer, ein richtiger Wegweiser zur Seite zu stehen; dazu muß er politisch gebildet sein.

In der Tätigkeit des Lehrers ist außerdem seine pädagogische und allgemeine Auszubildung von größter Bedeutung. Er muß daher auch in dieser Hinsicht seine Kenntnisse immerfort erneuern und erweitern. Das kann entweder durch Kurse oder Selbstbildung, einzeln oder kollektiv, erreicht werden. Kollektive Arbeit ist in diesem Falle bedeutend besser, denn sie bringt zum Meinungsaustausch, zu genauerer Durcharbeitung der gestellten Aufgaben usw. Die bis jetzt durchgeführten Lehrerkurse konnten ihrer Kurzfristigkeit, ihrer Arbeitsmethoden (hauptsächlich Vorlesungen) und anderer Gründe wegen ihre Zuhörer nicht befriedigen; sie gaben nur eine Anregung, eine Richtschnur zur weiteren Arbeit. Das bezieht sich in gleichem Grade auf die Lehrerkurse, die in unserem Gebiet und in anderen Gouvernements durchgeführt wurden.

Die Arbeit muß jetzt weitergeführt werden. Am besten sind dazu die sogenannten Häuser der Aufklärungsarbeiter (Домпросцы) geeignet. In vielen Städten haben sie schon eine rege und erfolgreiche Tätigkeit entfaltet. Bei uns im Gebiete bestehen bis jetzt ihrer fünf, von denen an erster Stelle das Marystädter steht. In nächster Zukunft müssen in allen Kantonzentren zu je einem Haus eröffnet werden, laut Vertrag der Gebietsabteilung für Volksbildung mit der Gebietsverwaltung des Verbandes der Aufklärungsarbeiter.

Die Arbeit dieser „Aufklärungshäuser“ gründet sich auf die Selbsttätigkeit der Lehrer. Sie wird um so erfolgreicher sein, je mehr die Lehrer miteinander verbunden sind und sich gegenseitig helfen und ihre Erfahrungen durch das Gebietshaus in Pokrowsk, das als Zentrale organisiert wird, austauschen. Dann werden auch die Lehrer mit dem Leben Schritt halten, die Schule dem Leben anpassen, den Bauern mehr helfen und die Schüler als klassenbewusste Bürger aus der Schule herauslassen können und so das Fundament zu einer echten proletarischen Arbeitsschule legen. Unsere nächste Aufklärungsaufgabe ist die Gründung von Häusern der Aufklärungsarbeiter in allen Kantonzentren und das Entfalten einer regen Aufklärungsarbeit und Selbstbildung der Lehrer.



Die neue Landkarte des Gebiets der Wolgadeutschen.

(Новая географическая карта Области немцев Поволжья.)

Von G. Dinges, Professor der Saratower Universität.

Anfangs Dezember 1922 ist unter dem Titel „Geographisch-Administrative Karte der Arbeitskommune des Gebiets der Wolgadeutschen. Pokrowsk 1922. Angefertigt von Ingenieur Schäfer und Künstler Fink unter der Leitung von A. Matern.“ eine neue Landkarte unseres Gebiets erschienen.

Im Folgenden sei kurz besprochen: 1. Wer eine Karte unseres Gebiets nötig hat, 2. Was wir von einer Karte unseres Gebiets verlangen können und müssen, 3. Wie die früheren Karten des deutschen Wolgagebiets beschaffen waren 4. Ob die neue Karte den Ansprüchen, die wir an eine Karte unseres Gebiets stellen, Genüge

leistet, und ob sie im Vergleich zu den früheren Karten einen Fortschritt bedeutet.

1. Wer hat eine Landkarte unseres Gebiets nötig?

Vor allen Dingen muß die Regierung, sowohl in Moskau als auch die deutsche Gebietsverwaltung mit all ihren Abteilungen wie Verwaltungsabteilung, Landabteilung, Finanzabteilung, Abteilung für Volksbildung u. a. eine Karte unseres Gebiets haben, damit sie genau sieht, wieweit sich ihre Macht erstreckt, wo und wieweit voneinander die zu verwaltenden Ortschaften liegen, wie man am bequemsten nach

einem Orte kommen kann, ob Russen oder Deutsche dort wohnen, und noch vieles andere.

Ebenso notwendig braucht eine Landkarte unseres Gebiets die Schule. Denn sobald die Heimatkunde zur Grundlage des Schulunterrichts gemacht wird, — was schon vielerorts in Rußland geschehen ist, und auch bei uns im Gebiet so werden muß —, kann unsere Schule ohne eine Karte des deutschen Gebiets nicht auskommen. Aber auch alle Bildungsanstalten für Erwachsene, als da sind Bibliotheken, Leshallen, Schulen für Erwachsene u. a., haben eine Karte unseres Gebiets unumwunden nötig. Ferner sollte die neue Karte in keinem Hause unseres Gebiets fehlen, denn ob nun der Arbeiter oder der Bauer in der Zeitung von irgend einem Orte, den er bisher noch nicht kennt, liest, ob er nun eine Geschäftsreise innerhalb des Gebiets machen will, oder ob er einfach mal neugierig ist, wie weit denn der Fluß zieht an dem sein Dorf liegt, und welche anderen Dörfer an demselben Flusse liegen, immer wieder wird ihm die neue Karte des Gebiets der beste und passendste Berater sein. Und schließlich braucht eine Karte des Gebiets der Wolgadeutschen jedermann, der sich die wissenschaftliche Erforschung unseres Gebiets, sei es nun Geschichte, Sprachforschung, Volkskunde, Volkszählung, Wirtschaftslehre, Bodenkunde oder anderes, zur Aufgabe macht.

2. Was können und müssen nun all diese Leute von einer Karte unseres Gebiets verlangen?

Vor allen Dingen dreierlei: 1) Alles was die Karte bringt, muß aufs Gewissenhafteste genau stimmen, denn wenn sie ungenaue Angaben macht, verbreitet sie ungenaues oder falsches Wissen bei allen, die nicht in der Lage sind nachzuprüfen, ob die Karte richtig ist. Ungenaues oder ungefähres Wissen aber kann unter Umständen gefährlicher werden als vollständiges Nichtwissen, wie wohl schon jeder weiß. 2) Alles was die Karte bringt, muß auch dem einfachsten Manne verständlich sein, wenn er nur lesen kann, denn die Anzahl der gedruckten Karten (3000 deutsche und 2000 russische) beweist, daß man eine Karte schaffen wollte, die auch dem Bauern zugänglich sei, denn Behörden, Schulen und Bibliotheken des Gebiets zusammen genommen haben gewiß keine 5000 Karten nötig. Das bedeutet aber, daß die neue Karte auch in ihrem Preise dem Volke zugänglich sein

muß, denn sonst kommt sie ja doch nicht in die Bauernstube, wo sie doch auch hingehört. 3) Zu letzt verlangen wir, daß dasjenige, was die Karte verzeichnet, vollständig geboten werde.

3. Wie waren nun die früheren Karten, auf denen das Gebiet der Wolgadeutschen zur Darstellung kam, beschaffen?

Wir können und wollen hier natürlich nicht alle älteren Karten unseres Gebiets aufzählen. Von den mir bekannten Landkarten, auf denen unter anderem das von den Wolgadeutschen besiedelte Gebiet ganz dargestellt ist, stammt die älteste aus dem Jahre 1785 und ist in Petersburg herausgegeben. Es ist eine Karte der Saratoffschen Statthaltertschaft von N. Wilbrecht Карта Саратовского Наместничества. Сочинил А. Вильбрехт. 1785 *) Es haben zu damaliger Zeit wie auch heute 101 Mutterkolonien bestanden (wenn man die Neu-Kolonie dazurechnet). Davon bringt Wilbrecht auf der Wiesen- oder Klaris (Clarus), Золотурн (Solothurn), Унтервалден (Unterwalden), Гокирберг (Hockerberg), Екатеринбург (Katharinenstadt), Теплуза (Fischer), Усть-Караман (Euders), Звонаревка (Schwed), Звонарев-Кут (Stahl a. K.), Луговая Грязнуха (Schulz), Старица (Reinwald), Осиновка (Reinhardt), Липов-Кут (Urbach), Липовка (Schäfer), Раскаты (Rohleder), Крутояровка (Graf), Отроговка (Lui), Верезовка (Deller), Зауморье (Bangert), Степная (Stahl a. L.), Волская (Kuffus), Яблонка statt Яблоновка (Lauwe), Поповка statt Поповкина (Jost), Скатовка (Straub), Привольная (Warenburg), Краснополье (Preuß), Кочетное (Hölzel), Ровное (Seelmann). Auf der Bergseite: Сосновка (Schilling), Сплавнуха (Huck), Поповка (Kutter), Гололобовка (Dönhof), Карамышевка (Bauer), Линева (Huffenbach), Алешна (Dittel), Камаровка statt Макаровка (Merkel), Лесной-Карамыш (Grimm), Елшанка (Husaren), Каменка (Kamentka, Bär), Гнилушка (Pfeiffer), Пановка (Hildmann), Караульной-Буерак (Köhler), Иловля (Leichtling), Семеновка (Semenofka), Усть-Гряз-

*) Den Titel — Stahlstich — dieser wichtigen Karte bringen wir am Schluß unseres Aufsatzes. Gleichzeitig bringen wir einen Ausschnitt aus der Karte, auf dem die deutschen Kolonien liegen. Zur leichteren Auffindung derselben geben wir eine vollständige Aufzählung aller auf der Karte angegebenen deutschen Ortschaften. Will der Leser sich die Lage der deutschen Dörfer noch mehr verdeutlichen, so kann er sie etwa mit einem roten Stift unterstreichen.

нуха (Göbel), Буйдаков-Буерак (Schwab), Ниж. Кулалинка statt Усть-Кулалинка (Galka), Ниж. Добринка (Dobrinka) Also in allem nur 48 deutsche Ortschaften verzeichnet diese Karte, ist demnach weit nicht vollständig, und es fehlen auf ihr z. B. solche wichtige Ortschaften wie Jagodnaja, Norka, Balzer, Frank, Mariental, Krasnojarsk u. a. Eine besonders empfindliche Lücke hat aber die Karte oberhalb Katharinenstadt, wo die Dörfer nach einem Bauernausdruck wie e Zwiwelschnur aneinander gereiht sind. Aber obendrein verzeichnet die Karte von den schon 1774 zerstörten 4 Dörfern Cesarsfeld, Chaisol, Kustarewa und Krasnorynowka immer noch zwei: Хайсол (Chaisol) und Кустаревз (Kustarewa). So könnte es vielleicht noch eine ältere, vor 1774 entstandene Karte geben, auf der unser Gebiet zur Darstellung kommt, von der dann diese Namen mechanisch übernommen wären. Trotz ihrer Unvollständigkeit und der oft sehr ungenauen Angabe der Lage der Dörfer (z. B. Липов-Кур u. a.) ist diese Karte für uns außerordentlich wertvoll: 1) Sie gibt uns die ungefähre Lage zweier in der ersten Kampfzeit zerstörter Ortschaften an, 2) Sie gibt kurz nach der Besiedlung des Wolgagebiets durch Deutsche ein zusammenfassendes Bild unserer Mutterkolonien 3) sie zeigt so recht anschaulich, daß erst durch die deutsche Besiedlung die Wiesen- dem Staate endgültig erobert wurde

Wir übergehen die weiteren Karten der Saratoffischen Statthaltertschaft und des Saratoffischen Gouvernements, die in bezug auf Vollständigkeit einen nur geringen und in bezug auf Genauigkeit gar keinen Fortschritt bedeuten. Nach 1850 bieten die russischen Gouvernements-Karten überhaupt keine Gesamtdarstellung unserer Kolonien, da in diesem Jahr infolge der Bildung des Gouvernements Samara das wolgadeutsche Gebiet zwischen diesem und dem Saratoffischen Gouvernements aufgeteilt wurde. Doch konnte derjenige, der die deutschen Ortschaften auf einer Karte überschauen wollte, schon im Jahre 1855 sich der Karte der Kolonien in den Gouvernements Saratow und Samara, enthalten unter Nr. 3 im Atlas der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Rußland. St. Petersburg 1855, bedienen.

Sie bietet die Namen aller zu damaliger Zeit bestehenden deutschen Dörfer an der Wolga

mit Angabe der Grenzen des Landbesitzes der Katholiken, Mennoniten und Lutherischen. Aber die Grenzen des Landbesitzes der katholischen Dörfer sind vielfach falsch, so oberhalb Katharinenstadt, besonders aber auf der Bergseite, wo der Landbesitz derselben keinesfalls bis zur Wolga geht, wie das auf der Karte angegeben ist. Als Kuriosum sei angeführt, daß auch auf dieser Karte, die ebenso ungenau in der Angabe der Lage der Ortschaften ist, wie die von 1785, das 1774 zerstörte Chaisol unter dem Namen Haisul seinen Spuk weitertreibt.

Da besitzen wir in der von A. Klaus angefertigten und seinem im Jahre 1869 erschienenen Buche Наши колонии (Unsere Kolonien) beigelegten Karte eine für ihre Zeit vorzügliche Karte unseres Gebiets. Auf ihr sind alle um 1860 bestehenden Mutter und Tochterkolonien (die Zahl der letzteren hat sich seit 1860 nur um wenige vermehrt) unter laufenden Nummern angegeben; nur die Namen der Kreisorte sind gebracht. Sie bietet die Grenzen des damaligen Landbesitzes der Wolgadeutschen (allerdings ist ein Teil der den Mutterkolonien zur Besiedlung angewiesenen Ländereien nicht besiedelt worden und dem Besitze derselben später entzogen worden), sowie die Grenzen des Landbesitzes der einzelnen Dörfer. Da sich die Karte von A. Klaus höchstwahrscheinlich auf Messungen des Saratowischen Deutschen Kontors stützt, so wäre sie vernünftigerweise allen späteren Karten zu Grunde zu legen gewesen. Das tun aber, soweit ich sie kenne, die späteren Karten nicht. So nicht die Karten von P. Langhans, von den Jahren 1897—1905 von den ausländischen Karten, welche die deutschen Wolgaskolonien in ihrer Gesamtheit darstellen, die einzigen, die ich kenne. Von den großen russischen Landkarten ist besonders erwähnenswert die große „Ethnographische Karte (Völkertarte) Rußlands“ von Mittich (russisch), auf der das Verbreitungsgebiet unserer Wolgadeutschen (wie überhaupt der Deutschen in Rußland) ziemlich genau angegeben ist. Aber die Karte von Langhans und die Karte Mittichs bringen unsere Dörfer weit nicht alle, jodaß sie den Anforderungen, die wir an eine Karte unseres Gebiets heute stellen, durchaus nicht entsprechen. Allen den bisher besprochenen Karten ist gemeinsam, daß sie bei uns niemals eine größere Verbreitung erlangt haben, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß keine von

denselben ihrerzeit allen Dorflehrern bekannt war. Wenn aber alle diese Karten, die Klausische rühmlichst ausgenommen und von der Rittichschen abgesehen, durchaus ungenau sind, so ist das auch der Fall bei der Karte der Wolgakolonien, die 1910 als Beilage zum Kalender „Volkshfreund“ in Saratow erschienen ist, und von der „Deutschen Volkszeitung“ herausgegeben wurde. Sie stützt sich auf die schon 1859 für das untere Wolgagebiet angefertigten und seitdem unverändert abgedruckten Karten des Generalstabs, die in dem Teile, der sich auf die Wiesenseite bezieht wirklich erstaunlich ungenau sind, sodaß auf der „Volkshfreund“-Karte um die Station Urbach herum heilloser Durcheinander herrscht. Auch sind auf ihr nicht alle Dörfer angegeben, doch ist Vollständigkeit angestrebt. Aber einen Vorzug hat diese Karte, die auch, wie die Karte von 1855, die katholischen, lutherischen und Mennonitendörfer unterscheidet vor allen bis dahin erschienenen.

Sie ist die erste in gewissem Sinne volkstümliche Karte unseres Gebiets, denn da die Volkszeitung bei uns in allen Dörfern gelesen wurde, so wird sie sicher in allen Dörfern ihrerzeit vorhanden gewesen sein, wenigstens bei den Lehrern. Aber zur wahrhaft volkstümlichen Karte konnte auch sie nicht werden, denn die Namen der Ortschaften sind auf ihr in Lateinschrift angegeben, die doch die allerwenigsten Bauern lesen können. Da die Ortsnamen zu fein und unleserlich gedruckt sind, so ist sie, schon von der Ungenauigkeit und Unvollständigkeit abgesehen, für den Schulunterricht nicht gut brauchbar. Auch der Arbeiter auf wissenschaftlichem Gebiete mußte zu seinen Zwecken auch jetzt noch zu den Karten der Gouvernements Saratow und Samara greifen, wenn er gut fahren wollte. Wie diese Kalenderkarte, so bedeutet auch die dem Verlagschen Werke „Die deutschen Kolonien an der unteren Wolga, Saratow 1915“ beigegebene Karte der Kolonien

im Vergleich zur Karte von Klaus entschieden einen Rückschritt, denn sie fußt auch auf den Generalstabskarten; sie bringt, darin noch hinter der Kalenderkarte 1910 zurückstehend, außer den russischen Städten, keinen einzigen russischen Ort; sie wendet die Lateinschrift an; dieselbe ist zu fein; es fehlen mehrere, schon über 50 Jahre bestehende deutsche Dörfer. Auch diese Karte muß als unbefriedigend bezeichnet werden: nicht für die Schule, nicht für das Volk, und wissenschaftlich im Vergleich zu früher Geleistetem wertlos.

Wir kommen aber zu Punkt 4: Bedeutet nun die neue 1922 herausgegebene Karte einen Fortschritt im Vergleich zu dem früher Geschaffenen, und entspricht sie den Forderungen, die wir an eine Karte der Wolgakolonien zu stellen haben?

Seit dem Bestehen eines autonomen deutschen Gebiets an der Wolga wurde das Bedürfnis nach einer neuen Karte des Gebiets, besonders bei den Behörden immer dringender. Da die Kalenderkarte (1910) sehr selten (wahrscheinlich ist sie als „Einwickelpapier“ verbraucht worden) und zudem sehr unbefriedigend war, so suchte man sich durch von der Hand angefertigte Karten zu helfen. Doch solche Karten kamen sehr teuer zu stehen, und den Luxus, sie zu besitzen, konnten sich nur die Sowietsanstalten erlauben. Die Schule aber und das Volk waren wie auch die 150 vorher ohne Karte. Diesem Uebelstande ist mit der Herausgabe der neuen Karte des Gebiets der Wolgadutschen in vieler Hinsicht abgeholfen. Zum ersten Male finden wir auf einer Karte alle deutschen Dörfer — Mutterkolonien wie Tochterkolonien — nebst den benachbarten russischen Ortschaften namentlich bezeichnet.

(Schluß folgt.)





Landwirtschaft.

Die Tätigkeit der Gebiets-Landverwaltung in dem Operationsjahr 1922—1923.

(Деятельность Обземуправления за 1922—23 операционный год.)

Von M. Murugow, Agronom.

Die Bedingungen der Arbeit.

Wenn wir zu der Beschreibung der Tätigkeit der Gebiets-Landverwaltung im verflossenen Operationsjahr 1922—23 heranschreiten, ist es nicht unangebracht, wenn wir auch die Bedingungen kurz streifen, unter denen die Arbeit vor sich ging, und den Zustand der Landwirtschaft des Gebiets schildern, wie er sich aus den vorhergegangenen Jahren herausgebildet hatte, um so eine Grundlage für die Organisation jener Maßnahmen zu erhalten, die von der Gebiets-Landverwaltung durchgeführt wurden.

Wenn wir die Bedingungen betrachten, unter denen die komplizierte Arbeit verlief, so sehen wir, daß sie infolge der durchlebten Hungerjahre und sonstiger Ursachen, namentlich infolge der Abrundung des Gebiets, die viele Kräfte und viele Energie in Anspruch nahm, nicht günstig waren und nicht günstig sein konnten, ja für manche Maßnahmen geradezu tobringend waren. Die Abrundung und Neueinteilung des Gebiets im Anfang des verflossenen Operationsjahrs nahm viel Zeit in Anspruch. Es wurden die früheren Bezirke und Rayons liquidiert und die Kantone organisiert, neue Ländereien übernommen und eingeteilt und an Ort und Stelle die entsprechenden Anstalten reorganisiert oder neu aufgebaut. Die Bedingungen der Arbeit wurden noch dadurch erschwert, daß ein bedeutender Teil landwirt-

schaftlicher Unternehmen, wie die veterinäre Organisation, die Agronomie, Wegebau und Melioration zu Anfang des Budgetjahres vom Staatsunterhalt ausgeschlossen und zum Unterhalt an die örtlichen Mittel verwiesen wurden. Wenn man nun noch berücksichtigt, daß zu jenem Moment nur ein Probestadium beschritten wurde und nur sehr beschränkte Mittel vorhanden waren, die sich aus den unbedeutenden Steuern von der im Gebiet schwach entwickelten Industrie und dem schwach entwickelten Handel zusammensetzten, so wird es erklärlich sein, wie schwer und kompliziert die Bedingungen der Organisation der Arbeit waren.

Der Zustand der Landwirtschaft war so schwer, ja katastrophisch, daß es fast unmöglich erschien, die Arbeiten irgendwie so zu gruppieren, wie sie von den einzelnen Maßnahmen erfordert wurden, um dem Zerfall, hervorgerufen durch die beispiellosen vorhergegangenen Hungerjahre, Einhalt zu gebieten und noch manche Verbesserungen ins Werk zu setzen. Wenn im Jahre 1921 sowohl Menschen wie Vieh vor Mangel an Verpflegungsmitteln starben, so beseitigte die Ernte des Jahres 1922 diesen Mangel nur zum Teil; denn sie gab der Wirtschaft auch knappe Erträge, so daß sich die Dorfbewölkerung im allgemeinen Maßstab des Gebiets nicht erholen konnte. Allenthalben machten sich immer noch die schlimmen Folgen der schrecklichen Hungersnot bemerkbar: übermäßiger Mangel an Arbeitsvieh, an Zuchtvieh,

landwirtschaftlichem Inventar, Saatgut und Ueberfluß an Unkraut auf den Feldern und Schädlingen, bei allem noch der Niedergang der Technik in der Landwirtschaft, die Verworntheit der Landverhältnisse, die unzulängliche veterinäre Organisation und die damit sich üppig ausbreitenden ansteckenden Krankheiten unter dem ohnehin wenigen Vieh, wie: Rotz, Beulenfeuche (Milzbrand), Piropasmose, Lungenfeuche, Rotlauf usw. Im allgemeinen durchlebte die Wirtschaft eine Krise, die sich darin äußerte, daß sie in ihre Grundelemente auseinanderfiel und einen mit tausend tödlichen Wunden bedeckten dahinsterbenden Körper darstellte.

Unter solchen Bedingungen und Umständen verlief die Arbeit der Landverwaltung.

Indem die Landverwaltung zu der Aufstellung des Arbeitsprogramms und -Plans für das nächste Jahr schritt, gab sie sich genaue Rechenschaft über die Wichtigkeit des Moments und der Maßnahmen, die zur Durchführung in Aussicht genommen wurden. Selbstverständlich konnte in Anbetracht aller erwähnten Tatsachen kein großzügiger und auf alle Einzelheiten eingehender Plan aufgestellt werden. Die allernotwendigsten Elemente in der Landwirtschaft mußten wiederhergestellt und ergänzt werden, d. h. Arbeitsvieh, Zuchtvieh, Saatgut, Inventar mußte gegeben werden, oder, richtiger gesagt, es mußten alle Kräfte und Mittel der Landverwaltung den Bedürfnissen der Wirtschaft zugewendet werden, ohne deren Befriedigung nicht nur keine Verbesserung oder Befestigung der Wirtschaft möglich ist, sondern auch dem im Jahre 1921 begonnenen Zerfall kein Einhalt geboten werden kann. Beim Aufstellen des Planes wurden selbstverständlich auch Nebenstände und sonstige Möglichkeiten, die den allgemeinen Plan der Wiederherstellung günstig oder ungünstig beeinflussen konnten, so weit es angängig war, berücksichtigt und dem Wahrscheinlichkeitsprinzip in dem Zustand und in der Veränderung der Wirtschaft Rechnung getragen. Einen anderen Plan konnte es auch nicht geben. Tatsächlich wurden bei der ganzen Arbeit der Gebietslandverwaltung folgende Ausgangspunkte beobachtet:

1. Die Beibehaltung der Saatfläche, mindestens im Ausmaß der vorhergegangenen Jahre, ferner: a) der Schutz der Saaten vor Schädlingen, vor Unkraut und Pilzkrankheiten, b) die Versorgung der Bauernwirtschaften mit Saat-

gut, c) die Erweiterung der Saatfläche der Frühbrache, sowie der Herbstbrache und d) die Versorgung der Wirtschaft mit totem Inventar.

2. Die Verwirklichung des Landgesetzes, das mit der Befestigung der Nutznießungsrechte auch die baldige Befestigung und Verbesserung der Wirtschaft sichert.

3. Die Versorgung der Bauernwirtschaft mit Arbeitsvieh durch Gewährung von langfristigen Kredit, die Versorgung der Herden mit Zuchtvieh und der Wirtschaften mit Kleinvieh, namentlich solchem, das schnell heranreift und sich ergiebig vermehrt.

4. Organisation des Kampfes gegen die ansteckenden Krankheiten unter dem Hausvieh und des Schutzes vor dergleichen Krankheiten.

5. Die Einrichtung von Wasserversorgungen auf dem landwirtschaftlichen Territorium mit Hilfe von gemeinschaftlichen Arbeiten, wodurch die sonst arbeitslosen Wirtschaften Verdienst erhalten und bedeutende Ein- und Vorrichtungen für die Feldwirtschaft bewerkstelligen.

6. Instandhaltung der Wege und Wegebauten.

7. Die Organisation der Ausbeutung von staatlichen Ländereien.

8. Die Besserung der Waldwirtschaft des Gebiets.

9. Einrichtung von Waldmelioration auf den zur feldwirtschaftlichen Nutznießung unbrauchbaren Ländereien.

Die hier kurz aufgezählten Maßnahmen charakterisieren in allgemeinen Strichen die große und komplizierte Arbeit, die die Gebietslandverwaltung im verflossenen Operationsjahr durchgeführt hat. Jede einzelne Maßnahme hat eine geschichtliche Grundlage und eigenartige Formen der Arbeitsorganisation. Zu den wichtigsten Maßnahmen gehören auch die zur Verbesserung der Technik der Feldwirtschaft und Viehzucht. Das Endziel des Programms der Arbeiten des verflossenen Jahres bezweckte die Beseitigung des Zerfalls der Wirtschaft und ihre Befestigung auf den Grundpfeilern, die die künftige Wiederherstellung der Landwirtschaft sicherstellen. Als eine der allerwichtigsten Aufgaben des Moments galt die Beibehaltung der Saatfläche, ihr Schutz vor den Schädlingen und die Erzielung möglichst hoher Ernteerträge.

In den folgenden Abschnitten wird die Arbeit der Gebietslandverwaltung näher be-

schrieben, wobei der Einteilung dieser Arbeit eine besondere Systematik zu Grunde gelegt ist.

1. Die Organisation der Arbeit zur Erweiterung der Saatfläche und Erhöhung des Ernteertrags.

In allgemeinen Strichen wurde bereits der Zustand, in dem sich die Landwirtschaft zu Beginn des verflossenen Operationsjahres befand, gekennzeichnet. Der Zustand der Landwirtschaft läßt sich noch genauer beschreiben, wenn man folgende Einzelheiten anführt: Die Feldwirtschaft ermangelte des Saatguts, war durch schlechte Bearbeitung vernachlässigt, hatte eine eingeschränkte Saatfläche, die von einer Unmenge Schädlinge verseucht war. Sie erforderte mithin außerordentliche Maßnahmen und Mittel zu ihrer Gesundung. Die Verringerung der Saatfläche ging von Jahr zu Jahr mit außerordentlichen Schwankungen vor sich. So z. B. hatte die Saatfläche des Winter- und Sommergetreides im Jahre 1920 ein Ausmaß von 652.590 Dessj., während sie sich im Jahre 1921 auf 490.000 Dessj. und im Jahre 1922 auf 472.667 Dessj. verringerte. Mithin verringerte sie sich in den beiden zuletzt angeführten Jahren um 152.923 Dessjatinen oder um 25 Prozent. Die Hauptursache waren bekanntlich die Mißernten in den Jahren 1920 und 1921. Der große Mangel an Samenmaterial, die weitaus ungenügende Menge Arbeitsvieh und Inventar mußten natürlich die Einschränkung der Saatfläche nach sich ziehen. Der Ertrag der Ernte von der Saatfläche des Jahres 1922 war unzureichend, um alle Bedürfnisse der Wirtschaft zu decken und auch noch genügend Samen für die nächste Saat übrig zu lassen.

Deswegen wurde noch vor dem Einheimen der Ernte von der Landverwaltung als notwendig befunden, die Bauernwirtschaften mit Samenmaterial für die Herbstsaat zu versorgen, um diese wenn möglich sogar größer zu machen, als sie im vorhergegangenen Jahre war. Zu diesem Zweck wurde im Herbst 1922 als Dotationsfonds zu den Samenvorräten der Bauern noch ein Samenvorschuß von 84.980 Pud verabsolgt. Auch dieser an und für sich unbedeutende Vorschuß kam der Wirtschaft sehr zustatten. Er ermöglichte es, eine Herbstsaatfläche von 145.940 Dessj. zu bestellen, also

eine um 15 Proz. größere Fläche als im Jahre zuvor, wo die Herbstsaatfläche nur 135.350 Dessjatinen betrug.

Nach Beendigung der Herbstsaatkampagne begann die Landverwaltung die Propaganda für die Erweiterung der Herbstbrache zur Frühjahrssaat. Diese Arbeit wurde an Ort und Stelle von den Kanton-Landabteilungen, von der agronomischen Gebietsorganisation durch das örtliche agronomische Personal und die Presse ausgeführt. Als einzige annehmbare Methode der Organisation dieser Arbeit erachtete die Landverwaltung das Einwirken auf die Erkenntnis und das Bewußtsein der Bauern. Wie wichtig die Herbstbearbeitung des Landes zur Frühjahrssaat ist, wie notwendig es ist, sie in möglichst großem Ausmaß auszuführen, ist allgemein bekannt. Deswegen traf die Gebiets-Landverwaltung alle Vorkehrungen, um das freigewordene Inventar in der noch übriggebliebenen Herbstperiode so weitgehend wie möglich zu beschäftigen.

So energisch diese Arbeit auch durchgeführt wurde, zeitigte sie doch nicht die erwünschten Ergebnisse. Die Gesamtfläche des umgepflügten Landes für die Frühjahrssaat erreichte kaum 113.890 Dessjatinen auf einer für die Frühjahrssaat bestimmten Fläche von 305.000 Dessj. Also waren nur 29 Proz. der Gesamtfläche des zur Frühjahrssaat bestimmten Landes zubereitet. Die Unzulänglichkeit dieser Kampagne erklärt sich hauptsächlich dadurch, daß sich die Herbstsaat zu sehr in die Länge zog und zu wenig Vieh vorhanden war, um die Herbstarbeiten bewältigen zu können; teilweise war in einigen Rayons auch die Verworrenheit der Landverhältnisse und der Unverstand, d. h. die Unkenntnis der Wichtigkeit der erwähnten Arbeit für den Landmann selbst, wie auch für die Allgemeinheit schuld daran.

Die Winterperiode 1922—23 verstrich in Vorbereitungen zur Frühjahrssaatkampagne. Diesen Arbeiten reihte sich die Kampagne zur Zustellung des Samenmaterials an. Ferner wurden die einzelnen Rayons des Gebiets mit Mitteln und Material zum Kampf mit den Schädlingen versehen usw. Samenvorschuß zur Frühjahrssaat hatten wir 660.323 Pud erhalten, davon 300.158 Pud 30 Pf. Weizen, 339.108 Pud 5 Pf. Gerste und 21.056 Pud 9 Pfund Hafer. Nach den besonderen Bedürfnissen der

einzelnen Kantone wurde das Samenmaterial teten Plan verteilt. Die Verteilung veranschau- unter diese nach einem besonders ausgearbei- licht folgende Tabelle.

Tabelle Nr. 1.

Benennung der Kantone.	V e r a b f o l g t .									
	Weizen.		Gerste.		Hafer.		Kroggen.		Insgesamt.	
	Pud.	Pf.	Pud.	Pf.	Pud.	Pf.	Pud.	Pf.	Pud.	Pf.
Marystadt	28410	—	32986	—	2239	—	3530	—	67165	—
Fedorowka	25914	10	20742	13	1712	26	12200	—	60569	09
Mariental	21508	20	14795	15	1470	—	9020	—	46793	30
Krasnojarsk	14494	35	19545	15	986	—	3900	—	38926	15
Krasny-Kut	36604	—	28632	—	1379	—	18000	—	84615	—
Pallasowka	21854	08	15248	17	1694	—	7830	—	46626	25
Staro-Poltawka	17075	—	17075	—	805	—	7900	—	42855	—
Seelmann	27500	20	32750	—	1744	—	12750	—	74744	20
Kuffus	12971	—	20000	—	1643	—	500	—	35114	—
Frank	7000	—	20971	31	880	30	500	—	29352	21
Balzer	17700	—	34150	11	1538	—	400	—	63788	11
Ramenka	27678	38	41848	35	2143	33	3900	—	75571	26
Solotoje	22683	14	13856	03	1417	—	4000	—	46956	17
Pokrowsk	18764	05	21506	25	1404	—	550	—	42224	30
In allem	300158	30	339108	05	21056	09	84980	—	745303	04

Der erhaltene und verteilte Samen- vor- schuß war vollständig hinreichend, um den Be- darf an Samen zu decken. Das wird verständ- lich, wenn wir berücksichtigen, daß die Bevölke- rung selbst einen Teil Samen besaß und daß die Wertschaft noch so geschwächt war, daß sie ein größeres Samenmaterial nicht hätte ausnützen können.

2. Zubereitung des Samenmaterials zur Saat.

Das Samenmaterial ließ an Reinlichkeit viel zu wünschen übrig. Es enthielt viel Un- krautsamen und andere Beimischungen, außer- dem war es in seiner Gesamtmasse auch von verschiedenen Pilzkrankheiten angesteckt. Des- halb tat die Landverwaltung alles, was in ihren Kräften stand, um eine Reinigung und Beizung des Samenguts durchzuführen.

Es wurden diesbezügliche verpflichtende Verordnungen erlassen, aber auch auf dem Wege der Propaganda, wie durch die Presse, so auch durch die örtlichen Arbeiter alles, was möglich war, getan. Die agronomische Organisation

im Bestand von 20 Mitarbeitern, denen 40 Maschinen und alles andere, was zur Reini- gung des Samens erforderlich war, zu Gebote stand, arbeitete angestrengt an Ort und Stelle an der gründlichen Reinigung und Beizung des Samens. Die ganze Kampagne verlief erfolg- reich und gab folgende Resultate: sortiert wur- den 582.488 Pud, gebeizt 181.383 Pud Sa- mengetreide. Die Durchführung dieser Arbei- ten erforderte bedeutende Mittel. So wurden zur Beizung 83 Pud Formalin und 19 Pud Kupfervitriol aufgebraucht. Die Kosten wurden durch das, was durch sie erzielt wurde, voll- kommen gerechtfertigt. Im allgemeinen wurde die Saatkampagne infolge der gründlichen Vor- bereitung mit befriedigendem Erfolg durchge- führt. Die Gesamtfläche der Frühjahrsausfaat erreichte einen Umfang von 305.100 Dessj., so daß das Gebiet im Jahre 1923 zusammen mit der im verflossenen Herbst bestellten Herbstaus- saat eine Saatchfläche von 479.712 Dessj. auf- wies, also im Vergleich mit dem Jahre 1922 eine Erweiterung verzeichnen konnte.

3. Die Wiederherstellung der örtlichen Samenvorräte.

In der Erkenntnis, daß das örtliche Samenmaterial als das am meisten akklimatisierte und widerstandsfähige Saatgut bei weitem unzureichend ist, mancherorts sogar gänzlich mangelt, ergriff die Landverwaltung alle möglichen Maßnahmen, um die nötigen Vorräte von örtlichem Samen zu schaffen. Diese Arbeit führt sie durch die örtlichen kooperativen Organisationen, den Wolgadeutschen Gebietsverband der landwirtschaftlichen Kooperativen und die Sämerei-Genossenschaft, aus. Der erstgenannten Organisation wurden 2000 Pud Getreide verabfolgt, wofür die Gebiets-Landverwaltung 885 Pud Selektionsweizen, widerstandsfähig gegen Dürre, ferner 100 Pud Hirse und 10 Pud Sonnenblumensamen erhält. Der andern Organisation wurden 1500 Pud Roggen abgelassen, wofür die Gebiets-Landverwaltung 550 Pud verbesserter Weizensorten erhält. Allerdings sind diese Vorräte noch äußerst beschränkt. Doch ist zu hoffen, daß bei fernerm Bemühen diese Vorräte in den nächsten Jahren so vermehrt werden können, daß sie den größten Teil der Wirtschaften des Gebiets mit örtlichem, gegen die Dürre widerstandsfähigem Samen versehen können, um so mehr, als die Vermehrung solchen Samenmaterials von den primären Organisationen der beiden erwähnten Verbände eifrig betrieben wird. Die Reihe ist nun an den Bauerngemeinden, durch Austausch und andere Operationen ihre eigenen Vorräte an gutem, den örtlichen Verhältnissen entsprechendem Saatgut zu bilden. Wir kennen die Ergebnisse der Arbeiten auf diesem Gebiet noch nicht; doch ist die Bevölkerung auf den Kantontreffen weitgehendst über die Notwendigkeit der Ansammlung solcher Vorräte aufgeklärt worden. Die nächste Zukunft wird zei-

gen, inwieweit die Bevölkerung diese nützliche, ja notwendige Maßnahme handhaben wird. An dieser Stelle sei nur nochmal doppelt unterstrichen, daß sie eine der wichtigsten Maßnahmen zur baldigsten Neubelebung unserer Wirtschaft ist.

4. Die Durchführung der Kampagne der Frühbrachebearbeitung.

Nach Beendigung der Frühjahrssaat-Kampagne begannen die Arbeiten auf dem Gebiet der Feldwirtschaft, und zwar die Propaganda der Frühbrachebearbeitung, die in unseren Naturverhältnissen erhöhte Ernteerträge sichern und den Schutz vor Schädlingen besser stellen. Die Propaganda der Frühbrache wurde von der agronomischen Organisation mittels Vorträge und Einrichtung von Probefeldern auf Bauernwirtschaften ausgeführt. Was die Kampagne der Frühbrachebearbeitung erzielte, ist schwer zu sagen, da keine Aufnahme der Felder, auf denen die Frühbrache ausgeführt wurde, nach den einzelnen Kantonen gemacht wurde. Nach den Daten aber, die von fünf Kantonen des Gebiets eingelaufen sind, läßt sich annehmen, daß die Fläche, auf der die Frühbrache ausgeführt wurde, 70.000—80.000 Dessj. einnimmt. Ungeachtet dessen, daß die Brachebearbeitung eine der vorzüglichsten Maßnahmen ist, die Getreideproduktion zu erhöhen, wird sie doch nicht mit der nötigen Aufmerksamkeit und in dem erwünschten und möglichen Umfang betrieben. Indem die Landverwaltung diesen Umstand unterstreicht, lenkt sie die Aufmerksamkeit der Arbeiter an Ort und Stelle darauf und fordert von ihnen, daß sie alles tun, was ihnen möglich ist, um diese Maßnahme als eine der wichtigsten im Kampf um die Ernte unter der Bauernbevölkerung zu popularisieren und in Anwendung zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Selbsttätige Bewässerungseinrichtung.

(Самодействующее орошение.)

Auf der Allrussischen landwirtschaftlichen Ausstellung in Moskau, in der Abteilung für Melioration, hatte der Hochschullehrer der Petersburger Universität, des Lehrstuhls der Bodenkunde, W. G. Kornew, ein Bewässerungssystem

eingerrichtet, das, einmal in Gang gebracht, selbsttätig weiter arbeitete.

Unsern Lesern ist ja die Tatsache bekannt, daß aus einem Gummischlauch, von dem ein Ende in einem Faß mit Wasser liegt und das

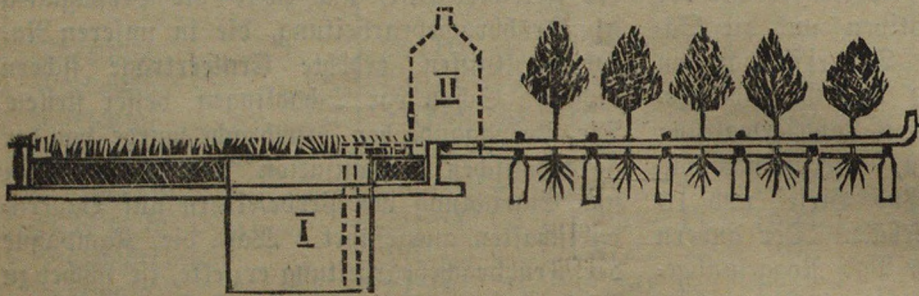
andere Ende eine niedrigere Lage einnimmt, das Wasser herausläuft, sobald mit dem Mund die Luft angezogen wird. Dieses Hebeprinzip hat W. G. Kornew seinem System zur Grundlage gemacht.

Das Wasser wird aus einem Behälter in ungefähr $\frac{3}{4}$ Arschin lange Lehmrohren geleitet, die miteinander durch Gummischläuche luftdicht verbunden sind. Damit die Luft besser abgeschlossen wird, werden der Gummischlauch und

Wasser voll, und die Erde, in der die Röhren liegen, fängt an, die Feuchtigkeit aus den Röhrenwänden wie ein Schwamm aufzusaugen. In den Röhren entsteht deshalb eine Entladung, wodurch das Wasser aus dem Brunnen in den Behälter aufsteigt, in das System eindringt und den Verlust ausgleicht. Die Höhe, bis zu welcher das Wasser gehoben werden kann, beträgt bis 3—3 $\frac{1}{2}$ Faden.

Sobald sich die Erde mit Feuchtigkeit vollgesogen hat, wird die Aufsaugetätigkeit geringer, und der Zudrang des Wassers aus dem Behälter stellt sich ein.

Wird jedoch die Erde übermäßig mit Feuchtigkeit gesättigt, was bei einem Regen der Fall ist, so dringt die übermäßige Feuchtigkeit durch die Röhrenwände in die Röhren ein und fließt in den Behälter zurück. In



Schematische Darstellung der selbsttätigen Bewässerungsanlage des Systems von W. G. Kornew.

I Der Brunnen, II der Behälter. Links das wagerechte Röhrensystem zur Bewässerung von Feldern und Gemüsegärten, rechts die Bewässerungsanlage eines Obstgartens vermittels senkrechter Röhren.

die Röhren an der Stelle, wo sie miteinander verbunden werden, durch Pech zusammengeklebt.

Die Lehmrohren werden aus einer besonderen Mischung von Lehm und sonstigen Bestandteilen hergestellt, die dem Erfinder allein bekannt ist.

Größere praktische Anlagen mit diesem System wurden noch nicht veranstaltet; es sind bloß Versuche gemacht worden, die W. G. Kornew in Petersburg und in Moskau ausgeführt hat.

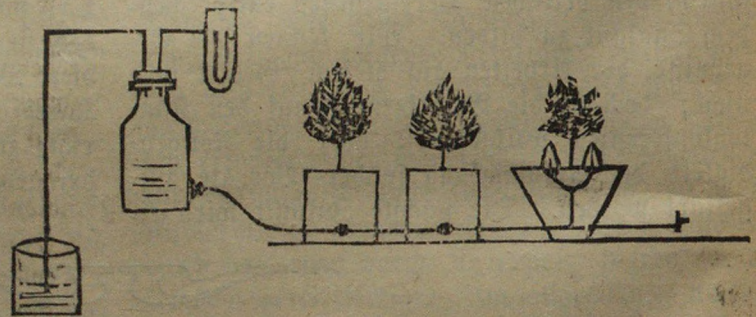
Die luftdichte Verbindung der Röhren mit den Gummischläuchen durch Pech läßt hinsichtlich ihrer Vollständigkeit zu wünschen übrig. Der Erfinder gedenkt jedoch, anstatt des Gummischlauchs Muffen aus derselben Lehmischung, aus der die Röhren bestehen, herzustellen, die möglicherweise eine bessere, luftdichtere Verbindung durch Pech zulassen.

Ueber sein Bewässerungssystem sagt W. G. Kornew folgendes:

„Es werden poröse Röhren, die besonders hergestellt sind, wagerecht oder senkrecht in den Boden gebracht und in ein geschlossenes Netz vereinigt. Zuerst werden die Röhren mit Wasser angefüllt. Die Röhrenwände saugen sich mit

diesem Falle arbeitet das System wie eine Drainage. Durch dieses System wird im Boden ein bestimmtes Prozent Feuchtigkeit festgehalten, das beständig anhält, da der Boden selbst den Regulator bildet.“

Ob dieses System sich bewähren wird, wird die Zukunft lehren; jedenfalls sind diese Versuche höchst interessant. Für einen kleineren



Daselbe System zum Begießen der Blumenstöcke links in Töpfen, die zu diesem Zwecke hergestellt werden, rechts vermittels senkrechter Röhren in einem gewöhnlichen Blumenstock.

Gemüsegarten werden sich gewiß Liebhaber für eine solche Art von Bewässerung finden, wenn sie gelingt, und für Zimmerpflanzen ist der Erfolg ihrer Anwendung jetzt schon erwiesen.

Dieses System macht ja freilich noch den Eindruck einer Liebhaberei; doch der Erfinder hegt die größten Hoffnungen, daß es größere praktische Bedeutung erlangen werde.

Er sprach sich dahin aus, daß er sich gerne bereit finde, dieses System in unserer trockenen Gegend anzuwenden, wenn er von den Bezirksbehörden eine Einladung dazu bekommen sollte.

Wollen hoffen, daß diese Erfindung bald aus ihren Kinderschuhen heraustreten werde. Denn sollte sie vervollkommenet werden, um wirklich im Feld-, Gemüse- und Gartenbau verwendet werden zu können, dann wäre ja ein vortreffliches Mittel gefunden, um der schrecklichen Dürre bei uns mit Erfolg entgegenzuarbeiten.

Zur Kolonisation des Südostens.

(К коллонизации юго-востока.)

Von N. Saschin.

Typen werktätiger Wirtschaften in dem Step- penrayon der austrocknenden Flüsse.

Den Rayon der austrocknenden Steppenflüsse bilden: der nordwestliche und südliche Teil des Kleinerbenter Ulfusses, 13 Kreise des Tschernojarer Bezirks im Astrachaner Gouvernement, nämlich: der Gr. Tschapürnikowfker, Sawetinsker, Torgower, Rifelewsker, Walujensker, Kormowfker, Prijutinsker, Remontinsker, Sadower, Afajer, Dindukower und Clestinsker, der Zarizpner Bezirk ohne die Kreise, die an das Ufer grenzen, nämlich: ohne den Romanowfker, Balyklejfsker und Prolejsker, ferner der Norddonische und Salsche Bezirk, und der Uralfke, Nowousensische und Pugatschowsche Bezirk. In geologischer Hinsicht sind die oberen Bodenschichten dieses Rayons von uralten Süßwasserablagerungen gebildet und bestehen aus Sandlehm und Schwarzerde. Die Quantität der Niederschläge schwankt von 270 bis 320 mm. bei einer jährlichen Durchschnittstemperatur von 7° und einer Sommertemperatur von 15°. Das Relief dieses Rayons ist stark wellenförmig und hügelig mit stark ausgesprochenen Flußtälern, in denen sich im Frühjahr wasserreiche Flüsse wildbewegt dahinzuröhlen, die aber im Sommer austrocknen, so daß nur hier und da stehendes Wasser zurückbleibt.

Die allgemeine Fläche dieses Rayons enthält 176.954 Qu.-Werst bei einer Bevölkerung von 11,5 Mann auf eine Qu.-Werst. Im ganzen kommen auf diese Fläche 1.110,227 Stück Vieh, folglich gegen 9 Stück auf eine Qu.-Werst. In geographischer Hinsicht

ist dieser Rayon sehr zerstückelt und bietet darum in Wirtschaftsverhältnissen kein gleichförmiges Bild.

Ohne das Territorium, das sich auf dem rechten Wolga-Ufer befindet, zu berühren, wenden wir unsere Aufmerksamkeit dem linken Wolga-Ufer zu, um die gestellten Fragen zu beleuchten, und als besonderen Typus nehmen wir den Nowousensker Bezirk. Der Südteil dieses Rayons grenzt an den Zarewer Bezirk, und daher gleicht dieser Teil nach seinem Charakter dem schon beschriebenen Zarewer Rayon. Der nordwestliche Teil dieses Bezirks trägt dank dem Einflusse der Wolga und seiner nördlichen Lage den Charakter einer reichen Steppe. Der Boden dieses Bezirks zeichnet sich durch seine große Fruchtbarkeit aus. Wenn das Jahr nur einigermaßen günstig ist, so gewinnt man hier eine kolossale Weizenernte, die dann das Defizit von vielen ungünstigen Jahren deckt. Da diese Gegend fruchtbarer ist, so wurde sie schon seit dem 15. Jahrhundert von Russen kolonisiert. Die Kolonisation wuchs in dieser Gegend Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, als Deutsche und ein Teil Tataren aus dem Kaukasus hier ansiedelten; sie wurde auch in den letzten Jahren auf Kronsländereien fortgesetzt. Die Bevölkerung besteht hier aus Großrussen, Kleirrussen, Deutschen, Tataren, Mordwinen, Esten und noch anderen Nationalitäten. Die Hauptgruppe der Bevölkerung sind Groß- und Kleirrussen, nämlich 50,6 % Deutsche — 44,2 % und andere Nationalitäten, wie Esten, Mordwinen, Polen, Kirgisen und Juden 2,5 %. Nach dem Gesetze vom

Jahre 1881 und 1889 wies man den Uebersiedlern Land zu je 6 Dessj. auf eine Seele an; nach dem Gesetze von 1904 über die Besiedlung der Kronsländereien erhielten die Ansiedler 7 Dessj. auf die Seele. Zu Ende des 19. Jahrhunderts war in dieser Gegend das gute Land schon aufgepflügt, und in einigen Rayons dieser Gegend fühlte man sogar schon Mangel an Land, und darum wurde zur Regulierung der Landfrage im Jahre 1906 im Nowousensker Bezirk eine besondere Landeinrichtungskommission eingeführt.

Die Vermehrung der Bevölkerung seit 1851 drückt sich folgendermaßen aus:

von 1851 bis 1879	—	4,31	%	
" 1880 "	1889	—	2,46	%
" 1890 "	1899	—	1,56	%
" 1900 "	1918	—	2,33	%

Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist sehr verschieden. Im Westen erreicht sie bis

50,9 Mann auf 1 Qu.-Werst (im Krasnojarer Kreise), in den anderen Steppenrayons bis 1,1 auf die Quadrat-Werst (im Nataljiner Kreise). Im Nowousensker Bezirke wohnten bis zum Jahre 1918 im Durchschnitt 15 Mann auf 1 Q. Werst. Im Europäischen Rußland kommen durchschnittlich 24 Mann auf 1 Qu.-Werst. Durchschnittlich war der Bestand der Familie im Jahre 1918 im Nowousensker Bezirke bei 65.395 Familien 7,6; die durchschnittliche Größe der Familie war bei den verschiedenen Nationalitäten verschieden: von 5,6—9,5 Personen. Als die größten Familien erwiesen sich die deutschen und als die aller-kleinsten die estnischen. Das Land wurde in erbliches Gemeindeland, Privatgüter, Kronsländer, Apanagengüter und Stadtstiftungen eingeteilt.

Die folgende Tabelle zeigt die Einteilung des Ackerlandes im Nowousensker Bezirke:

Kategorien des Landbesitzes.	Ackerland in Dessj.		Prozentverhältnis zum ganzen Lande.		Die Veränderten.	
	1886	1912	1866	1912	Dessjatinen.	%/0
Gemeindeland	1.308.017	1.452.228	52,4	54,8	+144.211	+ 11
Privatbesitz	636.500	666.412	25,4	25,1	+29.862	+4,7
Kronsländereien	514.468	501.760	20,5	18,9	—13.307	—2,6
Apanagengüter	16.528	2.119	0,6	0,1	—14.408	—87,2
Stadtstiftungen	27.533	28.436	1,1	1,1	+ 903	+3,2
Brauchbares Land im Bezirk			2.706.411 Dessjatinen.			
Unbrauchbares " " "			908.857 "			
			Im ganzen . . 3.615.268			

Im ganzen waren im Kreise im Jahre 1912 647 Privatgüter; auf eines kam durchschnittlich brauchbares Land 1046,2 Dessj. und unbrauchbares 268 Dessj. Je weiter nach dem Süden, desto weniger werden die Privatgüter.

J a h r e .	Summe der Besitzungen.	Einnahme von 1 Dessj. Land in einer Besitzung.
1877	622	1220,9
1905	496	1753,8
1912	637	1046,2

Die Veränderungen in der Zahl der Privatgüter der Nowousensker Landschaft zeigt vorstehende Tabelle:

Alle Privatgüter vom Nowousensker Bezirk befanden sich entweder im Besitze von einzelnen Personen oder von Dorfgemeinden auch Gesellschaften. Die Privatbesitzer besaßen im Jahre 1912 — 587 Güter mit 783.031 Dessj. Land, und die Dorfgemeinden und Bauerngesellschaften hatten 50 Güter mit 54.103 Dessj. Land. Wenn man alle Besitzungen in drei Gruppen teilt, so dürfte sich das Größenverhältnis des taugbaren Landes in folgender Tabelle ausdrücken.

Im Jahre 1905.

Benennung der Gruppen.	Quantität des Landes in der Gruppe.	Die Zahl der Besitzun- gen in der Gruppe.	Mittlerer Maßstab.	%	
				Land in der Gruppe.	Besitzun- gen in der Gruppe.
Kleine bis 100 Dessjatinen . . .	2.400	49	49,0	0,3	9,9
Mittlere von 100—1000 Dessj. .	118.444	261	453,8	13,6	52,6
Große von mehr als 1000 Dessj. .	748.762	186	402,5	86,2	37,5

Im Jahre 1912.

Kleine bis 100 Dessjatinen . . .	5.657	133	42,5	0,7	21,0
Mittlere von 100—1000 Dessj. .	139.926	315	444,2	16,7	49,4
Große von mehr als 1000 Dessj. .	691.559	189	365,9	82,6	29,6

(Angegeben ist nur brauchbares Land).

Man muß die Güter (Besitzungen) von mittlerer Größe als die am meisten typischen des Nowousensker Bezirks ansehen: sie bilden fast die Hälfte der Güter. Während sich die allgemeine Fläche vom Jahre 1900 bis 1908 verringerte, wuchs die Zahl der mittleren

Besitzungen, wie auch ihre Fläche zusehends. Im Jahre 1912 waren im Nowousensker Bezirk 632.044 Dessj. Kronsländereien, davon 79,3 % brauchbares und 20,7 % unbrauchbares Land. Nach der Art der Nutzung wurden sie folgendermaßen eingeteilt:

Gehöfte.	Ackerland.	Heuschlag.	Weide.	Wald.	In Prozenten				
					Gehöfte.	Acker- land.	Heu- schlag.	Weide.	Wald.
102	441.032	12.732	47.166	125	0,02	88,0	2,5	9,4	0,02

Das meiste Land ist in den Kronsländereien Ackerland, die Fläche der Weiden nimmt den zweiten Platz ein. Dieses Land wurde verpachtet. Nach einzelnen Kategorien erscheinen die Bauern als Hauptpächter.

Hauptsächlich wurde das Land zur Viehweide gepachtet. Und nur in den letzten Jahren vor der Revolution, da der Mangel an Ackerland größer wurde, pachteten die Landwirte

auch Land zum Besäen auf den Kronsländern. Durchschnittlich pachteten die kleinen Landwirte auf den Kronsländereien 20—30 Dessjatinen.

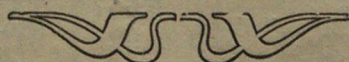
Im Jahre 1912 zählte man im Nowousensker Kreise bäuerliches Anteil land . 2.022.272 Dessj.
davon brauchbares . 1.848.149 "
unbrauchbares Land . 101.708 "

Dieses Land verteilte sich nach der Art der Nutzung auf folgende Weise:

Gehöfte.	Ackerland.	Weide.	Heuschlag.	Wald und Gestrüpp.	In Prozenten				
					Gehöfte.	Acker- land.	Weide.	Heu- schlag.	Wald und Gestrüpp.
24.149	1.301.525	453.807	49.924	18.742	1,3	70,4	24,6	2,7	1,0

Folglich kann man die Norm des Landes eines Bayernhofes im Jahre 1912 nach Gruppen in folgender Weise darstellen:

Größe der Besitzungen.	Zahl der Gemeinden.	Höfe.	Quantum des Landes.	Land auf 1 Hof.
Kleine von 1—20 Dessj. vom Hof	54	13.847	219.207	15,8
Mittlere von 20—30 Dessj. vom Hof	98	28.873	730.387	25,3
Große von mehr als 30 Dessj.	49	21.794	898.555	41,2



Der Weinbau in den früheren Bezirken Nowousensk und Nikolajewsk.

(Виноградорство в бывших Новоузенского и Николаевского уездах.)

Von W. Sjurjukin.

Die Bezirke Nikolajewsk und Nowousensk des Samaraschen Gouvernements nach der früheren administrativen Einteilung befanden sich in derselben Breite, wie auch der größte Teil vom Saratower Gouvernement (den Zariznyer Bezirk ausgeschlossen) gegen Norden von der bisherigen Grenze des industriellen Weinbaus.

Die natürlichen Bedingungen jener Bezirke unterschieden sich nicht stark, besonders in der Nähe der Wolga, von denen des Saratower Gouvernements, das sich vollkommen zur Kultur des Weinbaues eignet. Im Saratower Gouvernement (den Zariznyer Bezirk nicht mitgerechnet) vergrößert sich beständig die Zahl der Weingärten, und nicht nur dort, wo solche bisher existierten, sondern auch an manchen andern Punkten, wo bisher noch keine waren, werden neue angelegt. Ebenso auch in den beiden genannten früheren Bezirken Nowousensk und Nikolajewsk des Samaraschen Gouvernements, die gegenwärtig eine neue administrative Gestalt haben und beträchtliche Teile bei der Bildung des deutschen Wolgagebiets diesem abtreten mußten.

Im Bezirk Nowousensk ist der Weinbau durchaus nichts Neues. Noch Mitte des 18. Jahrhunderts, und zwar im Jahre 1869 bemerkte der Akademiker Falk, der in Rußland reiste, daß die deutschen Kolonisten auf dem linken Wolgaufer Weingärten besaßen, die gelungen angelegt waren.

Auf der Ferme (dem Chutor) Birkenheim in der Nähe von Marystadt, hatte nach Aussage von A. A. Kothermel dessen Großvater in seinem Garten bereits vor 40—50 Jahren einige Weinstöcke angepflanzt. Der Weinzüchter Potrimba bemerkt in dem Aufsätze „Kultur des Weinbaues im Nowousensker Bezirk“, daß einzelne Weinstöcke je zu 30 Jahren, und manchmal auch bedeutend ältere, an verschiedenen Orten in genanntem Bezirk angetroffen werden.

Die letzten 15 Jahre gewinnt der Weinbau in dieser Gegend, namentlich im früheren, Nowousensker Bezirk, allmählich größere Verbreitung. In mehreren deutschen Kolonien und russischen Dörfern, wie in Lauwe, Deller, Kufkus, Warenburg, Krasno-Jar, Djakowka, Marystadt, Balakowo usw. existieren Weingärten.

Bis zum Jahre 1914 existierten nach Angabe des Instructors des Weinbaues allein im Nowousensker Bezirke 20.000—25.000 Weinstöcke auf einer Fläche von 10—12 Dessjatin. Zu seiner Entwicklung in diesem Bezirk trug die Bezirkslandschaft sehr viel bei. Im Jahre 1912 wurde von letzterer ein Instruktor des Weinbaues angestellt. Außerdem wurden von der Landschaft Weinseßlinge angekauft und unter die örtliche Bevölkerung verteilt. Im Jahre 1913 legte sie 28 Musterweinberge bei den Bauern an verschiedenen Stellen des Bezirks an. Und zuletzt wurden noch im Frühjahr des Jahres 1913 im Dorfe Djakowka eine Schule und ein

Mutterweingarten angelegt. Muttersträucher gibt es noch in den Obstschulen der Landschaft in Warenburg und Nowousensk.

Und doch muß man sagen, daß der Weinbau im hiesigen Rayon nur erst beginnt sich zu entwickeln, am besten anscheinend in dem Krasnojarer Kanton. So z. B. nehmen die Weingärten von Lichtner und Kraus in diesem Kanton zu je 1 Dessj. Land ein. Die Weinernte ist hier sehr ergiebig. Die oben genannten Besitzer ernten nach ihren eigenen Aussagen durchschnittlich von der Dessjatine gegen 500 Pud. Die Weinstöcke werden hier an Spalieren gezogen.

Der Boden, der zum Weinbau gebraucht wird, kann sehr verschieden sein, nur darf er nicht salpeterhaltig sein. Die Weinstöcke werden gewöhnlich nicht bewässert. Das Pflanzenmaterial erhält man entweder aus Astrachan oder in letzter Zeit aus dem Weingarten des S. Schick (Galka, Bezirk Kamyschin). Es gibt zwei Sorten: der Astrachansche dickschalige und der Astrachansche frühreife. Die Weintrauben werden auf den Ortsmärkten, die in der Nähe sind, verkauft und bringen ihren Besitzern recht hübsche Summen Geldes ein.



Zur Geschichte des Weinbaus im Marxstädter und Krasnojarer Kanton.

(К истории виноградарства в Маркштадтском и Красноярском кантонах.)

Von A. Kothermel.

Der Weinbau findet in den letzten Jahren in unserem Gebiet eine immer größere Verbreitung. Interessant ist es deshalb zu erfahren, wann die ersten Versuche mit dem Anbau des Weinstocks bei uns gemacht wurden.

A. Fink in Birkenheim (Kanton Marxstadt) berichtet, daß daselbst in den Gärten G. Hermann und Chr. Sprenger schon in den Jahren 1868 und 69 Weinstöcke angepflanzt wurden. G. Herrmann pflanzte ungefähr 40—50 Stöcke auf einem nach Südosten gelegenen Grabenabhang. Der Boden bestand aus Lehm. Sorten unbekannt. A. Fink hatte diesen Garten in den Jahren 1903—04 in Verwaltung, schnitt die verwilderten und am Boden liegenden Sträucher aus und band die Reben an Spaliere, die er zu diesem Zweck hergestellt hatte. In demselben Jahr gab es eine hübsche Ernte, doch wurden die Trauben nicht ganz reif. Später kam der Garten in andere Hände, und die Weinstöcke wurden vor einigen Jahren ausgehauen.

H. Sprenger in Birkenheim berichtet, daß in seinem Garten noch von seinem Onkel in denselben Jahren, wie im Garten Hermanns, auch ungefähr 40 Weinstöcke angepflanzt wurden. Als Sorten gibt er die „Rischmisch“ an und noch eine blaue und weiße, deren Namen ihm unbekannt sind. Diese Sorten sollen früher massenhaft auf dem Markte anzutreffen gewesen sein.

Daß die Weinstöcke auf einem ungünstigen Standort angepflanzt waren und die Besitzer keine Kenntnis in der Behandlung der Weinstöcke besaßen, hatte zur Folge, daß der Weinbau nur einen spärlichen Ertrag lieferte. Doch immerhin brachte die Sorte „Rischmisch“ Trauben bis zu 1½ Pfund schwer. Im Garten Sprengers gingen die Weinstöcke erst vor ungefähr 15 Jahren ein. Nach Angaben H. Sprengers sollen die Sorten im Garten Hermanns die gleichen wie die in seinem Garten gewesen sein.

Gegenwärtig existiert in Schwed ein Weingarten von einer Dessjatine Größe, der von Kaspar Kraus im Jahre 1913 angelegt wurde. Der Boden ist sehr schlecht und besteht größtenteils aus „Salpeter“. Doch verbesserte ihn der Besitzer durch Mistdüngung. In günstigen Jahren bei einer Bewässerung beträgt die Ernte ungefähr 100 Pud. In diesem Jahre war die Ernte nur gering.

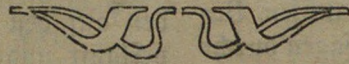
In Krasnojara wurden im Jahre 1913 einige Weingärten angelegt, einer von A. Lichtner, eine Dessjatine groß, und einer von P. Schunk, ¼ Dessjatine groß, und in demselben Jahre wurden auch von K. Wegelin in seinem Obstgarten zwischen den Obstbäumen Weinstöcke gepflanzt. A. Schleier legte daselbst einen Weingarten von ¼ Dessjatine im Jahre 1915 an.

Im Jahre 1914 war in Schulz ein Weingarten von $\frac{1}{2}$ Dessjatine angelegt worden, doch nach dem Tode des Besitzers ging der Garten ein.

In Stahl legte Urbach im Jahre 1923 auf einer $\frac{1}{2}$ Dessjatine einen Weingarten an. In demselben Jahre wurde auch in Niedermoujou von J. Bisterfeld eine halbe Dessjatine mit Weinreben bepflanzt.

Es wäre sehr wichtig, wenn unsere Leser noch über andere im Gebiete vorhandene Weingärten berichten würden, denn daß bei uns der Weinstock gut fortkommt, ist eine bewiesene Tatsache.

Wie manches Stück Land, das vielleicht jetzt als unbrauchbar gilt, kann durch Weinbau oder eine ähnliche Nutzung in Zukunft reichliche Einnahmen bringen.



Die Kaninchenzucht.

(Кролиководство.)

Von W. Hasenauer.

(Fortsetzung.)

Von November bis Februar gebe man den Zuchttieren Ruhepause. Beim Hineinlassen und Herausnehmen des Weibchens gehe man sehr schonend mit ihm um, nehme es nicht an den Ohren und verfare mit ihm recht freundlich. Nach der Belegung verlieren die Weibchen oftmals die Eglust; man gebe ihnen daher zu der gewöhnlichen Nahrung noch aromatische Kräuter hinzu, wie: Dill, Petersilie u. a.

Die Geburt der Jungen erfolgt nach 30—31 Tagen. Kurz vorher wird das Weibchen sehr beweglich und sucht ein Nest herzurichten. Man bringe in den Käfig das oben beschriebene Nest, das vom Weibchen selbst mit weichem Stroh und seinem eigenen Flaum ausgepolstert wird.

Die Jungen kommen nackt und blind zur Welt, werden anfänglich von der Mutter mit Stroh bedeckt und nur des Nachts mütterlich gepflegt. Um eine gesunde und kräftige Nachzucht zu erzielen, läßt man zur Säugung dem Weibchen nicht mehr als 4—5 Stück; die übrigen übergebe man andern säugenden Weibchen, falls das möglich ist, oder man töte und entferne sie aus dem Käfig. Nach der Geburt reiche man dem Alten nur leichtverdauliche Nahrung.

Nach etwa 5 Tagen öffnen die Jungen die Augen; nach 9 Tagen bemühen sie sich schon, aus dem Neste zu kriechen; im Alter von 2 Wochen beginnen sie vom Futter ihrer Mutter zu naschen, und nach 3—4 Wochen verschmähen sie kein Futter mehr. Die Abgewöhnung von der Mutter erfolgt erst nach 6 Wochen. Ihre Nahrung besteht jetzt aus Milch, trockenem Brot, Körnern und Heu; jedoch darf der Wechsel der Nahrung, die sie mit der Mutter bekommen haben, nicht zu schroff sein. Bis zum Alter von 3 Monaten werden die Jungen zusammen in einem großen Käfig gehalten, wobei die Geschlechter voneinander getrennt werden.

Viermonatliche Kaninchen können schon verkauft oder geschlachtet werden. Die männlichen Kaninchen müssen von nun an getrennt gehalten werden, da sich bei ihnen die Geschlechtsreife einstellt und ihre gegenseitigen Beziehungen einen immer feindlicheren Charakter annehmen. Die besten Exemplare werden für die Zucht bestimmt, die übrigen einer Kastrierung unterzogen. Die Kastrierten werden sanft und mild, vertragen sich miteinander sehr gut, können zusammen gehalten werden und sind sehr leicht zu mästen.

(Schluß folgt.)





Kultur und Leben.

Mißlungene Religionsstunde.

(Kapitel vom freien Willen.)

Von Karl Denk.

„Der freie Wille, den Gott euch gegeben,
Er ist doch das Beste auf Erden;
Er stellt es euch frei, recht heilig zu leben
Und Englein im Himmel zu werden.“

„Er stellt's euch auch frei, zu lärmern und tollern,
Dem Pastor 'ne Nase zu machen
Und dann in die unterste Hölle zu trollern
Als böswill'ge, gottlose Drachen.“

„Der freie Wille ist freilich das Beste,
Doch braucht er nichts Böses zu wollen,
Auf daß wir nicht schließlich als Satanas Gäste,
Als Drachen nach Hölleheim trollen.“

„Die gütige und die allmächtige Dreierheit
Kann uns einen Willen ja geben,
Mit dem wir beständig in lustiger Freiheit
Recht fromm in den Tag hinein leben.“

„Ein dummes Gefasel, ein dummes Geleier!
So schwätzen nur Grünschnabel-Zungen;
Denn seht doch, dann wäre der Wille kein freier,
Er wäre zum Guten gezwungen.“

„Wahrhaftig, das sieht man sogar ohne Brille,
Doch können wir jetzt nicht verstehen,
Wieso des Allmächtigen freier Wille
Nichts Böses vermag zu begehen.“



Ein schwerer Weg.

Von A. Wolf.

(Fortsetzung.)

Und noch immer sah Hulda, die sich immer öfter umblickte, keinen Schlitten kommen. Das tapfere Mädchen geriet auch wie ihre Schwester Viktoria in die größte Verzweiflung und Verwirrung. Sollten sie das Schwesterchen noch weiter schleppen oder niederlegen und ruhig sterben lassen? —

„Do hinne kommt en Gefährt!“ rief Hulda wie neu belebt, als sie sich wieder, zum hundertsten Male, umblickte. Viktoria sah sich auch um und nahm mit frischer Hoffnung dasselbe wahr.

Aber die kleine Berta schien das nichts mehr anzugehen. Die Kraft und der Wille zum Leben waren schon wie erstorben.

Der Schlitten — ein großer deutscher, mit 2 guten Pferden bespannt — kam näher und näher, wobei sein Lauf immer rascher zu werden schien.

„Besser, nimmt doch unser Kleines Schwesterje do mit; des is am Versriere.“

Der in einen guten, neuen Tulup gehüllte Fuhrmann, augenscheinlich der Eigentümer des Gefährts, schnalzte mit der Zunge und schwang

seine Peitsche, die Pferde zu schnellerem Lauf antreibend, als wollte er einem dreifachen Ungemach schleunigst aus dem Wege kommen. In dem Schlitten saß aber noch ein Mann, der auch in einen, wenn auch keinen so neuen, Tulup gekleidet war. Er hatte schon aus einiger Entfernung seine Aufmerksamkeit den drei Mädchen zugewendet und deren Lage schon halb erfasst. Er veranlaßte den Fuhrmann anzuhalten und fragte die Geschwister, woher sie kämen und wohin sie wollten, und war sich nach einigen Worten völlig klar über alles, was er tun wollte.

Er unterhandelte kurz mit dem Fuhrmann, und dieser hieß die drei Mädchen fast freundlich aufsitzen. Der andere begnügte sich damit noch nicht, sondern zog seinen Tulup aus und gab ihn Hulda mit den Worten: „Zieh ihn an und nimm dein Schwesterchen auf den Schoß und wickle dich mit ihm gut ein.“

„Tausend Dank! tausend Dank! guter Herr!“ sagte Hulda, und Viktoria wiederholte diesen Dank.

„Ein Herr bin ich nicht,“ und zu danken braucht ihr auch nicht,“ entgegnete der Fremde, der nun bloß in seinem Paletot dasaß und darin ein würdiges, Achtung einflößendes Aussehen hatte. „Jetzt fahren Sie los!“ wandte er sich an den Fuhrmann; die Kleine muß ärztliche Hilfe haben, und ich möchte mich nicht auch erkälten.“

Der Fuhrmann ließ die Pferde gut ausholen, und bald tauchte die Gebietsstadt vor den Blicken der Insassen des Schlittens auf.

Es war noch nicht völlig Nacht geworden, als die Reisenden in dem deutschen Einkehrhof der Gebrüder N. N. aus dem Schlitten stiegen und die kleine Berta in das Fremdenzimmer trugen.

Der menschenfreundliche Unbekannte befahl sogleich, das Kind zu entkleiden und es mit Schnee zu reiben. Bald hatte er auch einen Arzt herbeiholen lassen, der das Kind aufmerksam behandelte, die fernere Pflege ansagte und ihm die erforderlichen Heilmittel verordnete — alles auf Kosten des unbekanntenen neuen Freundes der drei Mädchen.

Die kleine Berta versiel nach der sorgsamsten, heilsamen Behandlung in einen wohligen, ruhigen und tiefen Schlaf. Die beiden erwachsenen Schwestern fühlten sich überglücklich und überschütteten den Fremden mit Dank;

Dankbarkeit aus tiefstem Herzen leuchtete auch in ihren Blicken. Der Fremde wehrte ihnen auch diesmal ab: „Laßt das sein, ihr Mädchen, und ruht euch auch gut aus bis morgen; dann werden wir weiter sehen, was zu machen ist oder was gemacht werden kann.“ —

Durch Vermittlung und Bemühung des fremden Mannes wurde die kleine Berta am andern Tage schon in ein Kinderheim aufgenommen. Den beiden großen Mädchen gab er eine mäßige Geldunterstützung, die sie aber in der Hoffnung auf baldigen Verdienst und im Hinblick auf das, was der Fremde an ihnen schon getan hatte, durchaus nicht annehmen wollten. „Nehmt es nur,“ sagte er, „wer weiß, was euch noch bevorsteht. Ich bedaure nur, daß ich nicht mehr für euch tun kann. Aber ich bin selbst nicht reich, und einst ging es mir ebenso wie euch: Darum weiß ich, wie es tut, wenn man arm ist.“

„Ihr wohnt woll net do in der Stadt, daß mir for Euch arweite kennte, weil Ihr uns so geholse hett?“ fragte Hulda.

„Nein, ich war nur zeitweilig in den deutschen Wolgakolonien; ich arbeite in Moskau, und dahin muß ich heute noch abfahren. Darum kann ich mich auch nicht um einen Dienst oder eine Arbeit für euch umsehen. Deshalb dürft ihr auch die kleine Hilfe nicht ausschlagen. Wenn ihr mal Arbeit und Verdienst habt, dann schreibt mir, wie es euch und eurem Schwesterchen geht. Seid nur recht tüchtig und fleißig und strebt danach, recht viel zu lernen, daß ihr euch selbst und auch andern guten Menschen mit Rat und Tat helfen könnt. Ich hoffe noch, von euch zu hören oder euch gar noch zu sehen; bis dahin wünschte ich, daß ihr euch recht viel Wissen angeeignet hättet und recht brauchbare Menschen geworden wäret. In der Stadt kann man viel hören, sehen und lernen: in Versammlungen, Unterricht für Erwachsene, im Volkshaus usw. Und nun zum Abschied mein Name: ich heiße Walter, und das hier ist meine Adresse. Lebt wohl, Mädchen!“

„Bleibt gesund un seid immer recht glücklich! Ihr hätt unser Schwesterje grett, un do werre mir immer, immer dran denke,“ sagten die Mädchen bewegt.

Es war ein herzlicher Abschied. —

So warm und licht aber die Begegnung mit dem Fremden war, so kalt und düster waren die folgenden Wintertage.

In dem Einkehrhof konnten und wollten die beiden Schwestern nicht bleiben; da sahen sie, daß sie übrig waren und daß sie ihre kleine Barschaft, die Unterstützung von dem Fremden, bald für die Herberge verausgabt hätten. Also suchten sie noch am Nachmittage des ersten Tages nach ihrer Ankunft in der Gebietsstadt die Katja Hoffmann auf, die auch endlich in einer Schule, in der Sowetsparteihschule, gefunden ward, wo sie als Arbeiterin in der Küche angestellt war.

„Liewe Zeit! Viktori un Hulda, wu kummt dann ihr her?“ rief Katja und küßte herzlich die beiden Mädchen.

Diese erzählten ihr die traurige Geschichte, wie es ihnen die letzte Zeit über ergangen sei und warum sie nach der Stadt gekommen wären.

„Arme Mädjer, do is guder Not daier. Die Dienste sin allweil rar. Awer vleicht löst sich doch was sinne. Wu seid ihr dann im Quadier?“ —

Quartier hätten sie noch keins und wüßten auch nicht wohin.

Katja sann eine Weile nach. „Do weef ich wieder net, Mädjer, als wie zu meiner alt Bekannt, zu der Schäfers Zulewes. Ich denk', die nemmt aich uf; sie is nor so arm un wohnt so weit, fast wu die Stadt ushert, un in eme kleene Lehmehäisje. . .“

„s is nix zu mache.“ —

„Do gehe mir aach gleich hin bei se; ich han jeh Zeit. Beim Nachtesse sin ich wieder do.“

Die alte Frau nahm Viktoria und Hulda in ihr armes Lehmhäuschen auf, das sie nicht einmal ausreichend heizen konnte.

Hier verbrachten also Viktoria und Hulda die lange, böse Winterzeit hungernd und frierend. Viktoria bekam zu alledem wiederum heftige Anfälle von Malaria und siechte langsam dahin, so daß sie nichts hätte tun können, wenn auch Arbeit vorhanden gewesen wäre, was aber nicht der Fall war. Nur paarmal bot sich ausnahmsweise Arbeitsgelegenheit für wenige Tage bei Privatleuten. Hulda ließ sie niemals unbenützt vorübergehen, wenn sie auch nur wenig verdiente.

(Fortsetzung folgt.)

Ein neuer Wandkalender auf das Jahr 1924.

Verfaßt von A. Mattern und verlegt von der Gebietsabteilung für Volksbildung.

Ein Wandkalender von der Art wie der im vorigen Jahre erschienene Kopernikus-Kalender. Der Kalender enthält eine ganz kurzgefaßte Beschreibung des Sonnensystems, Berechnung der Stellen der mit dem unbewaffneten Auge sichtbaren Planeten, ein kurzgefaßtes Weltssystem des Ptolomäus, einige Angaben über den Mars, Merkur, ferner Mond- und Sonnenfinsternisse für das Jahr 1924.

Der Kalender gibt die Möglichkeit, die Lage der Planeten und die Zeit ihrer Sichtbarkeit sehr einfach zu bestimmen, wozu nur einige geringe Kenntnisse aus der Geometrie (Wogeneinteilung in Graden) notwendig sind, so daß ein jeder, der diese Kenntnisse (jedenfalls jeder Lehrer) besitzt und einige Begriffe vom Bau des Sonnensystems hat, den Kalender zu astronomischen Beobachtungen ausnützen kann. Er kann auch gebraucht werden, um die Lage und Sichtbarkeit der Planeten für das verflossene Jahr (1923), so auch für das nächste Jahr

(1925) zu bestimmen, wozu übrigens einige Ausbesserungen nötig sein werden, da die Geschwindigkeit der Planeten in abgerundeten Zahlen angegeben sind; für annähernde Beobachtungen sind sie ganz genügend.

Der Kalender kann gut ausgenützt werden als Schulhilfsmittel in Schulen für Kinder (ältere) und besonders für Erwachsene und wird gewiß gute Dienste leisten, um richtige Begriffe vom Weltbau unter die breitesten Massen der Bevölkerung zu bringen, und auch mit Erfolg etwas antireligiöse Propaganda treiben. Im Zusammenhang mit dem vorjährigen Kopernikus-Kalender, der eine anschauliche Erklärung der Mond- und Sonnenfinsternisse, wie auch Mondphasen gab, kann und muß dieser Kalender in jeder Schule, Bibliothek und Beschalle Gebrauch finden. Auf Mängel ist nicht viel hinzuweisen, die vorhandenen (Angabe der Stundenzzeit der Finsternisse ohne Angabe der Tageszeit, nicht ganz hübsche Ausführung der Uberschriften und ihre Verteilung) verhindern die richtige und zweckmäßige Ausnützung des Kalenders nicht.

K a - G n.

Gingefandt.

An die Leser „Unserer Wirtschaft“!

Die Gesellschaft für Geschichte, Archäologie und Ethnographie bei der Saratower Universität hat eine Abteilung für Geographie gebildet. Der Zweck dieser Abteilung ist die Erforschung und Beschreibung des Unteren Wolgagebiets, seiner Bodengestalt und Beschaffenheit, seiner Naturreichtümer, seiner botanischen und zoologischen Eigentümlichkeiten, seiner Bevölkerung usw.

Der Vorsitzende dieser Abteilung, Bergwerksingenieur A. Busik, wendet sich daher an alle Personen, die sich für die Erforschung des Gebiets in dieser oder jener Hinsicht interessieren, der Abteilung bei der Sammlung von ihr brauchbarem Material behilflich zu sein, wofür die Abteilung sehr dankbar sein wird.

Das vorhandene oder noch zu erhaltende Material, wie: Karten, Kartogramme, Muster von nützlichen Mineralien, Ueberreste von ausgestorbenen Tieren usw., kann man an die Adresse der Gesellschaft: Saratow, Wolfschaja Kostrichnaja, Archäologisches Museum, A. J. Busik oder an die Redaktion „Unsere Wirtschaft“ senden.

Rätselleke.

1. Ein kleiner Dingsda dreht sich fein
Gleichwie beim Tanz im Kreise
(Am schönsten auf dem Eise);
Doch tut er's nie durch sich allein,
Die Peitsche muß sein Ansporn sein
Auf unbarmherzige Weise.
2. Je mehr man von ihm schaut,
Je nasser wird das Land;
Ein Mensch mit schwarzer Haut
Wird rückwärts so genannt.
3. Die Luft durchzieht
Mit F vereint
Als erstem Glied
Der Wahrheit Feind;
Fehlt F am Kopf,
So hinkt der Tropf.
Und zieht dem Bund
noch P voraus,
So macht den Grund
Im Felde drauß
Er weit und breit
Zur Saat bereit.

Lustige Ede.



Serbstgedanken.

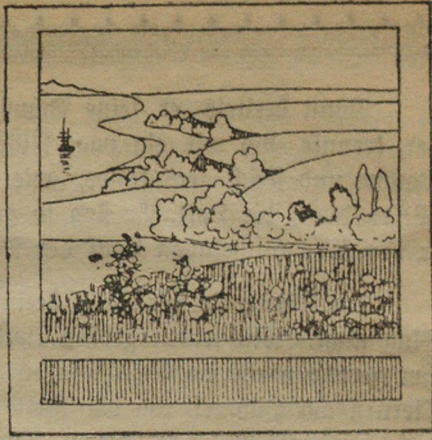
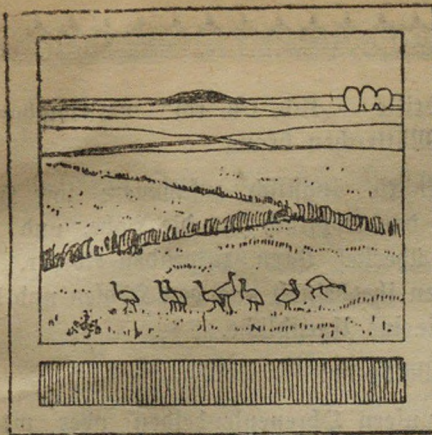
Lehrer: Hm, der Alta tragt do a passend Wollhemd. Wann ich jek ausgangs Oktowr mei Juligehalt krie un nehm Vorschuß uf dr August... noh könnt' ih mr aach so aans stricka lossa. Domit könnt' mr doch wenigstens in dr Stub' dr Palto spara, daß r noch a zeitlang aushalta tät!

Bauer: Guckt amol so Schäftalääfr! Stokra do rum, hen von dr Herrgottsohnwelt nir zu treiwa un ziega den himmlhocha Loh: glaab schon an die Drilliard Silwrruwl. So Källa seht mr aach an dr Klaading noch ka Not aa: wann ih mr dem fein Pikesch mit Schooffell fittra könnt, noh wär' uf dr Wintre gsort.

„s brennt!“

Dr Hannes war Gemeindebüttel, und da er ein großer Schalk war, so trommelt er spätabends einen Bauer aus seinem Bett mit dem Ruf: „s brennt!“ — „Wu dann?“

„Ei, in meiner Peiß!“ Und lachend trollte er weiter.



Naturbilder aus unserem Gebiet.

Der Waldgeist.

Von B. Heim.

Die Sonne war schon ziemlich lange hinter dem westlichen Horizont verschwunden, und Finsternis herrschte in weiter Runde. Nur kleine, goldene Punkte waren in buntem Durcheinander am nächtlichen Himmel zu sehen.

Er, der von den Menschen Uhu genannt wird, war gerade aus leichtem Schlummer erwacht. Er streckte seinen linken Flügel und seinen linken Fuß aus — Wie das ihm wohl tat! — sperrte seinen Schnabel auf und gähnte. Dies tat er alles sehr langsam und gemütlich. Dann sperrte er seine großen, runden Augen auf, drehte, sich umsehend, den Kopf nach allen Seiten und gähnte noch einmal.

„U-u-uh“, „u-u-uh“! gröhnte er da, und schaukelte dabei auf seinem Standort, einer Fichtenspitze.

Seine Wiege hatte auch hier oben gestanden, eine Wiege, wie sie wohl nur selten einem Geschöpf zu teil wird. Harzdüfte umschwebten ihn, den jungen Vogel, bei Tag und bei Nacht. Grüne Nadeln befanden sich über und unter ihm, vor ihm und hinter ihm. So dicht standen diese Nadeln, daß er am Tage vom blauen Himmel nur einzelne kleine fezenähnliche Teile und des Nachts nur hier und da einen Stern sehen konnte. Den Mond, der manchmal alles mit geisterbleichem Licht übergießt, bekam er von hier aus nicht zu sehen; denn von den Rücken im Nadelwerk hatte keine einzige die Richtung nach der Mondbahn. Wie oft hatte er seinen Kopf nach der Ursache der Lichtspende gestreckt, beinahe abgedreht hatte er sich ihn. Aber es war ver-

gebens. Das Interessanteste, was er von seinem Wohnort aus sah, war ein großes Menschennest, woraus bei Einbruch der Nacht und manchmal ziemlich lange in die Nacht hinein ein Lichtschein durch eckige Oeffnungen in der Wand auf ihn fiel.

Am Tage drangen durch die Nadelspitzen die Sonnenstrahlen hindurch und legten sich wie warme, zarte Liebesungen auf sein Gefieder. Und wenn die Sonne gerade hoch über ihm stand, dann schlüpfte leise ein Lufthauch zwischen dem Nadelgewirr hindurch und streichelte ihn zärtlich und brachte ihm sehr oft die würzigsten Blumendüfte mit. Die Winde, die aus Mittag kamen, auch die aus Osten und aus Westen, schaukelten zuweilen seine Wiege so angenehm, wie es wohl niemand besser hätte tun können, und wiegten ihn langsam in den Schlaf ein. Nur der Nordwind allein machte sich oft Spaß mit ihm und drang ihm durch das weiche Federkleid bis auf die Haut, daß es ihn gar unangenehm überließ. Manchmal schüttelte aber auch ein ausgelassener Sturm so stark an seiner Wiege, daß er sich festhalten mußte, um nicht von seinem luftigen Throne herunterzupurzeln.

Unter solchen Verhältnissen wurde er groß und stark, flink und tapfer, so tapfer, daß er sich vor niemandem fürchtete.

O, er war stark! — —

Er streckte sich und gähnte noch einmal, und danach zog abermals schauerlich, geisterhaft, gedehnt sein Ruf durch die stille, sternbeglänzte Nacht: „U-u-uh, u-u-uh, uhu-huhuhu.“

Dann breitete er seine Schwingen auseinander, trennte sich mit ein paar Flügelschlägen vom Baume und strich geräuschlos, wie ein körperloses Wesen durch die Luft. Er flog so geräuschlos, daß er den leise raschelnden Lauf der Maus hörte.

Die Finsternis der Nacht beeinträchtigte seinen Flug nicht. Mit seinen großen runden Augen, die ihm gerade norne im Gesicht saßen und mit den Sternen am Himmel um die Wette funkelten, sah er so gut, wie manches andere Geschöpf am Tage. Bald schwebte er mit ausgebreiteten, unbeweglichen Flügeln dahin, bald schnellte er stoßweise mit kräftigem Flügelschlage in die Höhe, bald kreifte er mit langsamen Bewegungen herum.

Heute war es ihm so gar wunderbar zu Mute.

Noch lag Schnee auf dem Felde, noch hielt der Winter wie mit eisernen Banden die Natur umfassen. Doch die Sonne verzehrte am Tage immer mehr den Schnee, auch halfen ihr dabei die Winde, die aus Süden und Westen über die Steppe dahinzogen. Er hatte eine Ahnung, daß es bald, gar bald Frühling werden müsse.

Er fühlte sich so einsam und deswegen gar so unwohl. O, wenn er eine Gefährtin hätte!

Das war es. Eine Gefährtin wollte er haben. Und als er dies wußte, machte er noch einmal mit mächtigen Flügelschlägen ein paar Kreise und setzte sich auf das Dach des benachbarten Menschennestes.

Von hier aus konnte er nach allen Seiten Umschau halten. Ringsherum standen die schlafenden Bäume wie mächtige Riesen auf der Wache, und weiter dehnte sich die Steppe schier ins Unendliche aus.

Sogar die Jagd vergaß er heute Nacht. Eine Gefährtin wollte er haben. Was scherten ihn heute die Mäuse und andere Leckerbissen; er hatte höhere Ziele.

Und als er oben auf dem Dache saß, unbeweglich wie eine Puppe, da erscholl es wie die Stimme eines gequälten Menschen, schreckenerregend in die stille Weite hinaus: „U-uh, u-uh, uhu-hu-u-u, u-uh!“

„D'r lieve Heiland steh uns bei,“ schlug drinnen im Menschennest ein altes Mütterlein die Hände zum Gebet zusammen, „die Geister gehe rum un rufe, da passiert was.“

Doch ihr letztes Wort war kaum verhallt, als abermals der schreckliche Ruf erscholl, eine andere Stimme ebenso grauenhaft antwortete, und dann

noch eine dritte „Kch, kch, kch“ vernehmbar zu dem alten Mütterchen drang.

Sie knickte ängstlich zusammen; ihre Haare hoben ihr das Kopftuch in die Höhe, und eine Gänsehaut überlief ihren zitternden Körper. Die Augen traten ihr beinahe aus den Höhlen und blickten starr wie ins Unendliche.

Der Waldgeist!

Für unsern Ohreneulenhelden aber war es klar: in der Nähe befand sich ein langohriger Eulenbruder und eine holde Eulenweiblichkeit.

Kaum hatte der, der auf dem Dache saß, eine Antwort auf seinen Ruf vernommen, als auch Leben in ihn kam. Er wollte das Weibchen um jeden Preis erringen und es sich von keinem streitig machen lassen.

Doch der andere hatte die gleiche Absicht und fürchtete sich nicht; denn schon wieder erscholl sein Ruf: „U-hu!“

Das Weibchen saß nicht weit auf einem Ast und lachte: „Kch, kch, kch“.

Da trennte sich der erste vom Dache und schoß mit außerordentlicher Schnelle zu seinem Feinde, um den Kampf mit ihm aufzunehmen.

Grauenhaft war dieser Kampf. Die Federn flogen umher, das Blut sickerte aus vielen Wunden der beiden Kämpfer, bis endlich der andere unterliegen mußte. Doch auch halbtot ließ er nicht nach, bis ihm ein gewaltiger Schnabelhieb den Schädel einschlug.

Der Sieger schüttelte energisch, wenn auch ein bißchen matt, sein Gefieder, fakte den Körper des Besiegten mit seinen Fängen und trug ihn zu dem Weibchen, das aus einiger Entfernung stumm dem Kampfe zugesehen hatte. Dann riß er mit seinem starken Schnabel ein mächtiges Stück Fleisch aus der Brust des Erschlagenen und gab dieses dem Weibchen, das es dankend annahm und mit großer Mühe und Anstrengung hinunterwürgte. Auch er selbst sättigte sich an dem Fleische seines erschlagenen Feindes. Als sie nun beide satt waren, verließen sie zusammen den Kampfplatz. Der Bund zwischen beiden war geschlossen, und nun gehörten sie zusammen.

Und das alte Nest, in dem er selbst groß geworden war, wurde von beiden Gatten als Wiege für die Nachkommen besetzt.

Kaum war der Schnee verschwunden, als auch schon ein Ei in der Uhuswiege lag. Bald folgte

ein anderes, dann ein drittes, bis es fünf Stück waren.

Nun setzte sich das Weibchen darauf und brütete.

Einen zärtlicheren und besorgteren Gatten hatte es wohl noch nie gegeben. Die ganze Nacht brachte er auf der Jagd zu, um für das brütende Weibchen zu sorgen. Alles, was er nur erbeuten konnte, schleppte er bei. Dohlen und Krähen, Elstern und Spagen, hauptsächlich aber Mäuse wurden seine Beute. Die Speisekammer war beständig gefüllt.

Und ruhig und zufrieden saß das Weibchen auf den Eiern, während ihr Gatte um sie besorgt war.

Am Tage saß er ruhig auf einem Baum, nahe beim Nest, dicht an den Stamm geschmiegt, und unterschied sich kaum merkbar davon, sogleichfarbig war sein Gefieder mit der Farbe des Fichtenstammes.

So saß er still und unbeweglich und hielt die Augen halb geschlossen. Das geringste Geräusch jedoch ließ ihn die großen Augen öffnen und unruhig nach allen Seiten umsehen. Dabei machte er mit dem Kopf die sonderbarsten Bewegungen. Bald drehte er ihn so weit zurück, daß es aussah, als ob er ihm rückwärts aufgesetzt wäre, dann drehte er ihn wieder nach vorne und nickte.

Als aus den Eiern die Jungen hervorgekrochen waren, und zwar drei Stück, da hatten beide nur noch die eine Sorge, genügend Nahrung für die ewig hungrigen Kinder herbeizuschaffen. Besonders des Nachts schrien diese unaufhörlich.

Futter hatten sie so viel vor sich liegen, daß sie nicht alles verzehren konnten, und so sicher saßen die Kleinen in ihrem Nest, wie wohl kein anderer Vogel oder ein anderes Tier in der Umgebung. Vor wem sollten sie sich auch fürchten? Ihre Eltern waren die tapfersten und stärksten ringsum, und die andern Vögel und Tierchen fürchteten sich, in die Nähe des Nestes zu kommen.

Nur einige gab es, die keine Furcht kannten. Dies waren kleine Menschlein, die Kniehölein trugen. Diese Höleinträger entdeckten das Nest, und einer kletterte so behend und geschickt wie eine Raze an dem Baum hinauf.

„Ach du, was garstige Dinger!“ rief er aus, als er oben war und die Jungen erblickt hatte. Aber beinahe wäre er vor Schreck vom Baume

herabgeköllert. Denn über ihm wurde plötzlich ein Fauchen und Klappern hörbar, und als er seinen Kopf nach diesem sonderbaren Geräusch hob, da sah er ein schreckenerregendes Geschöpf, das wie der leibhaftige Satan aussah. Schnell ließ er sich vom Baume gleiten.

Kaum hatte die Mutter die Gefahr erblickt, die ihren Kindern von dem Buben drohte, als sie sich auch rückwärts auf ihren Schwanz setzte, den Körper weit zurückbog, die Flügel wie ein paar Schilde ausbreitete und den einen Fang zum Zufassen bis in die Nähe ihres Gesichtes hob. Die Augen riß sie noch weiter auf und fauchte und klapperte mit dem Schnabel.

Die Buben riskierten nicht, zum zweitenmal dem Nest einen Besuch abzustatten; es war gar zu grauenenerregend.

So unbeweglich der Vater am Tage auf dem Baume saß, umso geschäftiger war er, sobald die Abenddämmerung eintrat. Geräuschlos, so geräuschlos, wie dies der sanfte Mittagswind nicht vollbringen konnte, flog er durch Garten und Feld, und wehe dem Geschöpf, das er erblickte!

Meistenteils waren es Mäuse, die ihm in die Fänge fielen.

Eines Nachts aber, auf einem seiner Streifzüge, entdeckte er im Grase einen anderen Mäusejäger, eine noch junge Raze, die auf Singvöglein Jagd machte. Die weißen Flecke ihres Fells hoben sich deutlich aus dem dunklen Grase ab.

Da er sich vor niemandem fürchtete und einen größeren Fang zu machen gedachte, lenkte er seinen Jagdflug der Raze zu und strich wie ein Pfeil auf die Raze herab, um sie zu erfassen.

Die Raze hatte in ihrem Jagdeifer alles ringsum vergessen und achtete nicht weiter auf ihre Umgebung. Sie merkte also den Feind nicht, um so weniger, als sein lautloser Flug nicht wahrzunehmen war. Doch kaum wollte der Uhu sie fassen, als die Raze, eher ein Unglück ahnend, als es bemerkend, wie elektrifiziert, sich blitsschnell auf den Rücken warf und ihre scharf bewaffneten Füße verteidigend in die Höhe streckte.

Dies war alles so schnell vor sich gegangen, daß der Uhu, der seine Fänge in den Rücken der Raze zu schlagen gedachte, sie nun in den Bauch der Raze eingrub. Kaum war dies geschehen, so hob er sich mit mächtigem Flügelschlag in die Luft.

Über er hatte seinen Feind unterschätzt. Die Rabe hob ihren nach vorne hängenden Körper in die Höhe, schlang ihre Vorderfüße mit gewaltiger Kraft um den Rücken des Uhus, und zwar so stark, daß ihre Krallen wie Messerklingen in sein Fleisch drangen. Danach grub sie ihre Zähne in den Hals ihres Feindes, und das Bild änderte sich.

Der Uhu machte noch ein paar zuckende Flügelschläge, dann sausten beide wie ein Klumpen aus der Luft zur Erde nieder.

Der Kampf war zu Ende. Die Rabe befreite ihren Bauch aus den Fängen des Getöteten, beleckte ihre Wunden und trollte davon. Der Uhu aber blieb steif und starr, so ähnlich, wie er tags immer auf den Bäumen saß, liegen, nun selbst ein Fraß für andere.

Das Weibchen wartete wohl, auch die Jungen auf Futter; doch da der Hunger wenig Zeit zum Grübeln und Trauern läßt, so machte sich die Mutter selbst daran, für die Jungen Nahrung herbeizuschaffen und die nun Verwaisten allein zu erziehen.

* * *

Der Uhu (*Bubo magimus*) gehört zur Familie der Eulen. Er ist ein Nachtraubvogel und eine unserer größten Eulen. Diese Eule ist leicht an ihren ohrenähnlichen Federbüscheln an beiden Seiten des Kopfes zu erkennen. Der Uhu kann leicht mit der Waldohreule verwechselt werden; doch ist letztere kleiner und schlanker, und die Farbe ihres Gefieders ist etwas heller.

Sein eigentümlicher Ruf ist gewiß vielen bekannt. Er ruft bei abergläubischen Menschen Grauen hervor.

Alle Eulen können zu den nützlichen Vögeln gezählt werden, da sie eine Menge Mäuse vertilgen. Was für Speise die Eulen zu sich nehmen, kann man leicht an dem Gewölle erkennen, das stets unter den Bäumen liegt, auf denen sie ihre Tagesruhe halten. Es sind rundliche Klumpen, Speisereste, die der Magen nicht verdaut hat und von der Eule ausgespien werden.

Die Nützlichkeit der Eulen möge folgender Bericht illustrieren. Die Mode der Frauen, auf ihren Hüten Federschmuck zu tragen, veranlaßte eine Firma, Agenten in das Gebiet der Donkosaken zu senden, um die dort massenhaft vorkommenden Eulen abzuschießen. Die Eulen hielten sich gewöhnlich am Tage bei den Getreideschubern auf, da es hier eine Menge Mäuse gab. Es war keine Kunst, hier die Eulen zu erlegen. So trieben diese Agenten im Gebiet der Donkosaken zwei Jahre lang ihr Unwesen; doch als sie im dritten Jahr erschienen, wurden sie von den Kosaken mit Knütteln empfangen. Durch die massenhafte Vertilgung der Eulen nahmen die Mäuse und andere Schädlinge so überhand, daß die Kosaken „viele, viele Säcke Getreide weniger in ihren Umbaren zählten“.*)

Hieraus ist zu ersehen, welchen Nutzen die Eulen bringen. Deshalb müssen sie überall im Gebiet geschont werden.

*) Пернатые хищники. Д. Кайгородов.

B ö s e G e i s t e r .

Von Otto Hoffmann.

„Ein böser Geist, ein Höllenwicht,
— Ich zittre noch vor Schrecken —
Bewohnt wahrhaftig jene Ficht':
Ich sah ihn eben sein Gesicht
Aus lichten Nadeln strecken.

„Er hatte neben an dem Schopf
Zwei lange, spitze Ohren
Und große Augen in dem Kopf,
Und „Uhu“ gröhle hohl sein Kropf —
Ich dacht', ich wär' verloren.

„Die Geister, Fritschen, die im Wald
So gröhlen und so heulen,
Erfenn an Stimme und Gestalt,
Dann wird dir's nicht mehr heiß und kalt —
Es sind ja doch nur — Eulen.

„Am fürchterlichsten aber war
Die lange, krumme Nase;
Die machte mir es völlig klar:
Der Satan ist's mit Haut und Haar —
Da lief ich wie ein Hase.“

So stotterte der kleine Fritsch,
Des alten Försters Nefte;
Der Alte aber sagte spitz:
„O daß doch gleich der blaue Blitz
Die böse Eule treffe!“

Бекантmachung.

Der Gebiets-Verband der Konsum-Bereine des Gebiets der Wolgadeutschen
(Немобсоюз).

Verwaltung: Pokrowsk, Lincinaja 10. — Telephone: Kabinett des
Vorſitzenden 121, Handels-Abteilung 60, Allgemeine Abteilung 115.

Kontore: in Balzer, Maryſtadt, Krasny-Kut, Seelmann und Sara-
tow. — Vertretung in Moskau.

Vom Niſhgoroder Jahrmarkt ſind angekommen und liegen zum Verkauf gegen
Bargeld und gegen Warenaustausch die verſchiedenſten Waren bereit:

**Manufaktur-, Kolonial-, Galanterie-, Trikot-, Eiſen-
und Eiſenkurzwaren.**

**In großer Menge ſind ausländiſche Waren auf Lager:
Sacken, Rechen und anderes.**

Gegenwärtig führt der Verband den Ankauf von Getreide
gegen bar, Warenaustausch und auf Kommiſſionswegen in
breitem Maßſtabe durch.

Es werden die verſchiedenſten Kommiſſions-Aufträge ausgeführt.

Die Verwaltung.

ОБ'ЯВЛЕНИЕ.

Обл. Союз Потребительской Кооперации Обл. Нем. Поволжья
,Немобсоюз'

Правление: Покровск, Линейная 10 — Телефоны: Кабинет Председателя 121,
Торговый Отдел 60, Общий 115. — Конторы: в Голом-Карамыше, Маркштадте,
Красном-Куте, Ровном и Саратове. Представительство в Москве.

Прибыли с Нижегородской ярмарки и поступили в продажу за наличный расчет и путем
товарообмена разного рода товары, как-то:

макуфактурные, бакалейные, галакте-ейные, трикотаж, железо-скобяные и проч.

Имеются также в большом количестве заграничные изделия:

мотыги, грабли и проч.

Ведется обширная закупка хлеба за наличные, товарообменная
и коммиſсионная заготовка. — Принимается выполнение различ-
ных коммиſсионных поручений.

Правление.

Das Abonnement für das Jahr 1924 auf die
illustrierte Zeitschrift

„Unsere Wirtschaft“

(3. Jahrgang) ist eröffnet.

In der Zeitschrift findet der Leser die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik. Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstückchen für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungesähr 700 Seiten Textes. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

„Naturbilder aus unserem Gebiet“,

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorausbestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

„Zur Geologie der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“ von Bergwerklngenieur A. Busik.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: „Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

vierteljährlich 1 Rbl. 25 Kop., für das ganze Jahr 5 Rbl.

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingesandt wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Gde Zentralstraße und Kommunistenstraße Nr. 8, im Kontor des Deutschen landwirtsch. Verbandes.